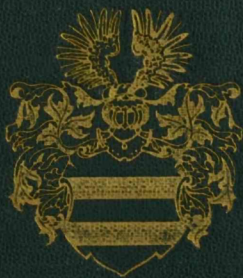


Gedichte

VON

Freih. Alexander v. Mengden



Riga,

Verlag von Alexander Frieda

1890.

nr. 4404

Gedichte

von

Freiherr Alexander von Mengden.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
104909



„Behdule”
see Mehtras krasta.

Riga.

Verlag von Alexander Stieda.

1890.

Дозволено цензурою. — Рига, 9-го сентября 1889г.

E-1-A

Tartu Riikliku Ülikooli
kirjastuskoogu

45506

11 215

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Widmung	5
Frühling	7
Trost	9
Vor Nacht	10
Die Welle	11
Liebeslieder	12
Träumerei	15
Der Wandervogel	17
Beim Blätterfallen	18
Nacht	21
Zwei Lieder	22
Aster	23
Meermorgen	24
Schicksal	25
Erinnerung	26
Die Nachtigall	27
Das Schiff	28
Aus alter Zeit	30
An ein schönes Mädchen	31
An *	32
Aus fernen Tagen	35
Herbst	37
Die Möve	40
Altägyptisch	42
Altnordisch	43

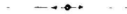
Sehnsucht	45
Rose von Jericho	47
Ein verschollenes Buch	48
Mein Grab	49
Stodrosen	51
Erster Reif	52
Wunsch	54
Glück	55
Lied	56
Poesie	58
Erinnerung	59
Am trüben Tage	60
Im März	61
Märzlieder	62
Sommernacht	66
Sonntagsruhe	67
Sommernachmittags	68
Lied	69
Die Lerche	70
Der Kranke	71
Abendstimmung	72
Frustra	74
Die Birke	75
Weihnachtsrose	76
Zwei Thränen	77
Lenz im Winter	78
Wintermahnung	79
Lied	80
Verrathene Liebe	81
An *	83
Beim Flockenfall	85
Lenzahnung	86
Alpenveilchen	87
In der Krankheit	89
Phantasie	91
Abendgang	92
Im Herbst	94

October	96
Mondnacht	97
Abend	99
Friede	100
Herbstklänge	101
Weihnachten	103
In der Winternacht	106
Meiner Braut	107
Meiner Frau	109
Frühling	110
Am Frübmorgen	112
Alpenrose	113
Wanderung	114
Glaube, Liebe, Hoffnung	116
Heimath	117
Der Friedhof zu W.	119
Pro und Contra	121
Abends	123
Die Inseln der Seligen	125
Der Regenbogen	127
Venedig	128
Das Glücklein	130
Sängers Grab	132
Einer Geprüften	133
Volkers Lied	135
Austritt und Heimkehr	137
Der Selbstmörder	139
Waldmärchen	141
Längst wuchs das Gras darüber hin	145
Mittsommer	147
Der Greis	149
Gedächtniß	151
Der Ritter vom deutschen Hause	153
Walddritt	156
Die Valküren	158
Auf See	160
Ginster	162

Frau Gode	164
Die Gärten des Inka	165
Betrachtung	169
Wachtparade	171
Regenfahrt	173
Nacht am Meere	177
Im Park zu R.	179

Uebersetzungen aus Vermontoff.

I. Gebet	181
II. Der Fels	181
III. An ein junges Mädchen	182
IV. Erinnerung	182
V. Der Nachbar	183
VI. Wunsch	184



Widmung.

Ein Eiland raget im Ocean,
Dort wohnet die schönste der Frauen;
Es schimmert ihr herrlicher Marmorpalast
Weit über Wald und Auen.

Die schöne Frau ist die Poesie;
Die goldigsten Lichter fallen
In ihre Gärten, von Busch und Baum
Die süßesten Lieder ihr schallen.

Und was ihr holdes Aug' erschaut,
Was ihre Hand berührt,
Wird Duft und Klang, davon den Hauch
Mein tiefstes Herz verspürt.

Im Nachen bin ich der Phantasie
Zur Zauberinsel geschwommen
Und sehnend den Weg zum Marmorhaus
Der Göttin emporgekommen.

Was dort mir erklingen und was geträumt
 Und was mir vom Traum geblieben,
 Das hab' ich, süßen Erinnerns voll,
 In dieses Buch geschrieben.

Frühling.

I.

Jetzt wird es Frühling allerorten,
 Kein Wölkchen trübt des Himmels Plan, —
 Jetzt sind in Wirklichkeit die Pforten
 Der Liebe droben aufgethan.

Das lockt und blüht, das glänzt und blendet
 Und spricht so lieb zu Herz und Sinn;
 Was ist's, das dieses Glück mir spendet,
 Was macht, daß ich so fröhlich bin?

Nicht außen wohnt's, was wärmt und zündet
 In diesen Tagen voller Licht,
 Ein Gluthstrom ist's, der unergründet
 Aus deines Herzens Tiefen bricht.

Denn was vor deinem Blick versöhnend
 In gold'nen Fluthen steigt und schwebt,
 Ist Abganz dessen nur, was tönend
 In deiner eignen Seele lebt!

II.

Holde Geister lichtgeboren
 Aus dem Kelch der Blumen steigen,
 Holde Geister lenzbeschworen
 Schlingen ihren lust'gen Reigen.

Sonnenstrahlen sind die Rosse,
 Die sie tummeln bei dem Spiele,
 Lieder sind die Wurfgeschosse,
 Menschenherzen sind die Ziele.

Und es fühlen, die getroffen,
 In der Brust ein selig Gluthen
 Und ein innigliches Hoffen
 Und ein sehnendes Verbluten.

Graft.

Ueber dunkles Gelände,
 Ueber's Thal, über Gras
 Schreiten Englein behende
 Mit Krüglein fürbaß.

Die haben gar sachte
 Die Blümlein der Au',
 Daß keines verschmachte,
 Mit blinkendem Thau.

Die bringen dem Sehnen
 Des Herzens zur Nacht
 Erlösung in Thränen,
 Wie's Keiner gedacht.

Vor Nacht.

In dem Abendscheine prangen
 Rings die Höhen nah und weit;
 Zögernd kommt die Nacht gegangen
 Durch die grüne Einjamkeit.

Zögernd streift sie von den Zweigen
 Letztes Abendsonnengold,
 Heißt die lauten Vöglein schweigen,
 Die dem Tag ihr Lob gezollt.

Dämpfet sanft der Stromeswelle
 Ungefügten, wilden Drang,
 Tritt als Engel vor die Schwelle,
 Wo die Herzen müd' und krank; —

Still auf ihres Armes Winken
 Naht sich holder Träume Schaar,
 Und ein König darf sich dünken,
 Der am Tage elend war.

Die Welle.

Im weiten, unendlichen Meere
 Da irrt eine Welle allein,
 Die bäumt sich sehrend zur Höhe
 Zum blinkenden Sonnenschein.

Die Sonne schaut ihren Kummer
 Und schießt einen lichten Strahl,
 Der gleitet tröstend zur Welle
 Und küßt sie viel tausend Mal.

Er wärmt und kosei und funfelt;
 Die Welle zerrinnt in Schaum, —
 Zerrinnt mit freudigem Rauschen
 In seligem Liebestraum.

Liebeslieder.

I.

Wie in düstrem Waldeshag
Mondenstrahlen weben,
Also hast mit lichtem Schein
Du mein Sein umgeben.

Weiter keine stille Bahn
Ist der Mond gegangen;
Aber immer hält mein Herz
Noch dein Bild gefangen.

II.

Sonnenschein und Lerchenjubil
Und des Lenzes bunter Tand,
Und des Abends goldne Sterne,
Goldner Mond am Himmelsrand.

Doch der Tag haßt Mond und Sterne,
Nacht den Sonnenschein nicht mag . . .
Deiner Augen süße Strahlen
Leuchten mir bei Nacht und Tag.

III.

Das Schiff zieht seine Bahnen
 So friedlich und so still,
 Und in den nahen Wäldern
 Kein Blatt sich regen will.

Raum streift die Uferschwalbe
 Der Küste grünen Saum;
 Auf Himmel und auf Erden
 Liegt sonn'ger Morgentraum.

Unhörbar fast am Borde
 Die Woge großt und schwillt, —
 Auf ihrem Kämme zittert
 Dein vielgeliebtes Bild!

IV.

Ich bin hinaus gegangen,
 Da Alles um mich schlief,
 Nur dein Gedenken tragend
 Im Herzen still und tief.

Wohl nimmt durch Graus und Dunkel
 Der rechte Wunsch den Lauf,
 Und die geheimsten Pforten
 Sprengt heiße Sehnsucht auf.

Ich habe sie beschworen
Die Geister all' der Nacht,
Sie klopfen an dein Fenster,
An deine Thüre sacht, —

Und finden sie nicht Einlaß,
Sie schaffen fest sich Raum
Und tragen und verweben
Mein Bild in deinen Traum.

Träumerei.

Du grüner Waldesjchatten,
 Du stillverjchwieg'nes Thal,
 Nur heimlich zu dir dringet
 Ein jelt'ner Sonnenjtrahl.

Ein weltgejchied'nes Eiland,
 So liegjst du treu und gut
 Im Schutze trog'ger Eichen,
 In alter Linden Hut.

Pirol ruft in den Zweigen,
 Im Thal ein Bächlein thaut
 Und jickert hellen Tropjens
 Ins hohe Farrenkraut. —

Ich folge traumverloren
 Der Falter leichtem Flug,
 Um meine Seele webet
 Ein holder Märchentrug.

Die weißen Wolken wandern
Zerflatternd in der Höh',
Das sind die lichten Schleier
Der schönen Waldesfee.

Der Wandervogel.

Ueber des Waldes grünende Säume,
 Ueber des Meeres unendliche Räume
 Zieht leichten Sinns, ohne Last und Ruh',
 Der Wandervogel der Heimath zu.

Es drängt ihn ein dunkles Sehnen und Bangen,
 Ein allgewaltig süßes Verlangen, —
 So folgt er der Stimme des Frühlings, der Lieb',
 Die meerrwärts ihn herübertrieb.

Heim Blätterfallen.

I.

Noch blüht es rings, doch leise, leise
 Naht schon der Herbst mit scheuem Schritt,
 Behmüthig lächelnd, wie zum Kreise
 Der Frohen ein Betrübler tritt.

Und aus der Blätter üpp'gem Reigen
 Löst eins sich in der Stille los,
 Bervelfet von den frischen Zweigen,
 Und müde fällt's mir in den Schooß. —

Was hilft die Pracht mir, bald verwittert,
 Des Herzens junge Freudigkeit?
 In diesem welken Blättchen zittert
 Des Künft'gen unermößlich Leid!

II.

Es hebt der Nord die kalte Schwinge,
 Da fallen vom verwaisten Ast
 Die Blätter, wirbelnd sich in Haß,
 Wie Geister todter Schmetterlinge.

Sie sinken zu dem andern Laube
Am Boden, welk dahingerafft;
Da grüßt, gefüllt mit edlem Saft,
Aus rothem Rankenschmuck die Traube.

Wohl ist der Herbst des Todes Vetter,
Wohl mag der Alte mürrisch sein,
Jedoch sein gold'ner Feuerwein
Entschädigt für die gold'nen Blätter.

III.

Schon ist es Herbst. Die Zweige schwanen,
Entblättert halb, in rauher Luft;
Roth schimmern schon des Weines Ranken
Und überall liegt blauer Duft.

Schon ist es Herbst, und Herbst ist Scheiden,
Und Herbst ist Sterben, schön und still, —
Was Wunder, wenn mit Sommers Freuden
Nun auch die Liebste fliehen will . . .

Sie schweigt so trüb', sie sinnt so bange,
Sie senkt das Köpfchen bleich und hold,
Und einsam über ihre Wange
Jetzt eine heiße Thräne rollt.

Weinst du sie mir? Gilt sie dem Lassen
 Der trauten, liebgeword'nen Flur? . . .
 Fahr wohl! Des Lenzes Falter passen
 Nicht zu der alternden Natur!

IV.

Im letzten Licht der Sonne hangen,
 Wetteifernd mit dem gold'nen Strahl,
 Der Birken Zweige, gluthumfängen,
 Küssschauend über Berg und Thal.

Die Schwalbe hebt die schnellen Flügel,
 Des Sommers Melodie verstummt,
 Wehmüthig über Flur und Hügel
 Nur eine Abschiedsweise summt.

Von Trennungsnoth ist Schmerz unlöslich,
 Doch liegt im Banne des Vergehns,
 Unerwig, tröstlich, unverweßlich,
 Die Bürgschaft selbst des Auferstehns.

Nacht.

Wie weiße Schiffe kommen,
 Mit Segeln stolz geschwellt,
 Die Wolken still geschwommen,
 Die Nacht das Steuer hält.
 Zur Erde, ihrem Kinde,
 Trägt sie der Sehnsucht Bein,
 Nun neigt sie sich und linde
 Wiegt sie's in Schlummer ein.

Nun schafft sie bunte Wunder,
 Ein wonnig Märchenland,
 Den Mond langt sie herunter
 Von dunkelblauer Wand;
 Der Sterne gold'ne Kette
 Pflückt sie von lichter Höh'
 Und schmückt des Liebings Bette:
 „Vergiß, mein Kind, dein Weh!“

Zwei Lieder.

Das Lied der Freude singt die Lerche,
 Die fröhlich sich zum Himmel schwingt,
 Daß Berg und Thal im Siegesjubil
 Der lauten Weisen widerklingt.

Des Schmerzes Lied dünkt mich die Klage,
 Die zu des Abends stiller Stund'
 Der Nachtigallenbrust entströmet
 In mondbestrahltem Waldegrund.

Ich lausche gern der Lerche Singen,
 Doch inn'ger mich das andre faßt . . .
 Ist's darum, weil der Schmerz hienieden
 Des Herzens weit vertraut'rer Gast?

Aster.

Schon weisen Spuren, kalte, schneeverwehte,
 Mit stillem Ernst mir, daß der Winter nah;
 Da ragst du, Aster, auf verwaistem Beete,
 Ein Bild schwermüth'gen Trostes stehst du da.
 Du trägst die Hoffnung, der kein Wandel schadet,
 Denn von den Sternen liehest du das Kleid, —
 So, von dem Unvergänglichen begnadet,
 Reigst du dich liebend der Vergänglichkeit.

- - - - -

Meermorgen.

Es schläft in süßem Schlaf die See,
 Nur leise kommen gezogen
 Die weißen Nebel, so weich, so kühl,
 Schlaftrunken rollen die Wogen.

Es schläft die See, in ihrem Haupt
 Ein Traum der Urnacht webet,
 Und schauernd ahne ich den Geist,
 Der ob den Wassern schwebet.

Schicksal.

Auf des Lebens weitem Meer
 Irrt der Mensch auf schwankem Schiff,
 Und das Meer hegt Gold und Perlen,
 Und das Meer birgt Sturm und Riff.

Und der Eine holt sich glücklich
 Gold und Perlen aus dem Grund;
 Sturm und Riff bedroh'n den Andern, —
 Sinken muß er todeswund.

Erinnerung.

Ob auch die Sonne sank hernieder,
 Es strahlt der Himmel weit und breit
 Noch ihre heißen Küsse wieder
 In farbiger Unendlichkeit. —

So wirft auch eine schöne Stunde,
 Die ganz gehörte unserm Glück,
 Auf später Tage düstre Runde
 Versöhnend ihren Glanz zurück.

Die Nachtigall.

Im thaufrischen Walde
 Da ruht sie verstecket,
 Von duftenden Blüthen
 Des Frühlings bedeckt.
 Da schluchzet und klagt sie
 In einsamen Qualen,
 Vom Mondschein umspielet,
 Von silbernen Strahlen
 Geheim wollt' sie's halten, —
 Doch was sie beklommen,
 Hat staunend die lauschende
 Lenznacht vernommen.

Das Schiff.

Auß traurem Heimathshafen eilend,
 Die Wimpel flatternd auf den Maa'n,
 Mit seinem Bug die Fluthen theilend,
 Durchschwimmt das Schiff den Ocean.

Frisch durch die Lüfte geht ein Säuseln,
 Im West verglüht des Tages Licht,
 Und zitternd in der Wogen Kräuseln
 Beischaute der Mond sein Angesicht.

Die Tiefe rauscht, die Wogen klingen,
 Die Möve schwebt vorbei in Hast, —
 Seenebel kommt auf feuchten Schwingen
 Und tropft als Thau von Spier' und Mast.

Doch mit der Möve weiter, weiter
 Durchmiszt das Schiff den nächst'gen Pfad,
 Ob trüber jezt, ob wieder heiter
 Der Leuchthurm blinket vom Gestad.

Und wie die Nähe floß in Weiten,
 Und wie der letzte Schimmer schwand,
 Scheint es, ein Schemen, hinzugleiten,
 Zu steuern in der Träume Land.

Aus alter Zeit.

Siehst du die gold'nen Wölkchen schweben?
 Der alte Tag versinkt sogleich;
 Verblutend ruht sein schnelles Leben
 Noch auf dem blühenden Gezweig.

Die Dämm'ung naht, mit grauen Hüllen
 Bedeckt sie Baum und Welt und mich,
 In Träume löset sich der Willen,
 Da schnell der letzte Strahl verblich.

Und mählich steigt ein süß Verlangen
 Mir aus der Seele tiefstem Grund,
 Als hielt' mich Frauenarm umfassen,
 Als küßte mich ein Frauenmund, —

Als dürst' ich in des Abends Nächeln,
 Was ich verborgen fort und fort,
 Ausflammen in ein Liebeslächeln,
 Ausströmen in ein Liebeswort!

An ein schönes Mädchen.

Du prangst in roſ'ger Jugend Gauch;
 Dein Haupt umwallt der Locken Gold,
 Es blickt ſo lieb, es blickt ſo hold
 In Unſchuldsreiz dein blaues Aug'.

Wie Sonnenschein dein Lächeln iſt,
 Manch kluges Wort dein Mündchen ſpricht,
 Daß neuen Zauber um dich ſlicht, —
 Und weiſt doch nicht, wie schön du biſt!

Hat, was du ſelber nicht gewußt,
 Was du zu glauben nicht gewagt,
 Die Roſe dir an deiner Bruſt,
 Der keuſche Spiegel, nicht geſagt?

An . . .

I.

Auf gewohnten blauen Pfaden
 Steigt der Abendstern empor,
 Drunten rauschen die Kaskaden
 Schäumend in gewalt'gem Chor.

Zu den Wassern still sich neiget
 Abendstern in Sehnsuchtsgluth
 Und er sinket und er steigt
 Zitternd in bewegter Fluth.

Also mir im Herzen reget
 Sich ein Bild voll Himmelspracht, —
 Doch nicht unstät, wildbeweget,
 Selig still glänzt's in der Nacht.

II.

Ich liebe jenen blauen Himmel,
 Hoch über uns, so warm und licht;
 Ich lieb' den Himmel deiner Augen
 In deinem süßen Angezicht.

Und was als uns'res Glückes Schirmer
 In deinem Aug' und droben lebt, —
 Das ist der gleiche Gott der Liebe,
 Der in den beiden Himmeln schwebt.

III.

Sonnenschein glänzt auf den Landen,
 Sonnenschein glänzt auf dem See;
 Heimlich süßes grünes Märchen,
 Grüßt der Wald von stolzer Höh'.

Doch im Walde singt kein Vogel,
 Jeder Pfad verlassen steht;
 Würzig nur der Tannen Odem
 Durch die stillen Hallen weht.

Sonnenschein mit goldnen Netzen
 Freundlich mir das Herz umspinnt,
 Und mir träumt von schönen Augen
 Und von einem schönen Kind.

Und es rauschet: „Dort im Walde
Ruhet die Uferschönste drin;
Ruhet verzaubert dort; erlöse,
Ritter, deine Königin!“

Aus fernen Tagen.

Wie bist du schnell dahin gegangen,
 Wo rückwärts führet keine Spur;
 Die Rosen bleichten deiner Wangen
 Mit jenen Rosen auf der Flur,
 Und mit den letzten Sonnenstrahlen
 Schwand deiner Augen lichter Schein; —
 Stumm ringt die Welt in Abschiedsqualen, —
 Wie lang noch und der Herbst zieht ein.

Im Herzen herbstet's . . . Leise fallen
 Die Freuden mit dem gelben Laub;
 Wehmüth'ge Stimmen rings erschallen,
 Daß alle Schönheit Trug und Staub.
 Bald fällt der Schnee und übertragen
 Wird er dein Grab mit weißer Fluth,
 Und nur ein Kreuzlein wird mir sagen,
 Wo soviel holde Jugend ruht.

Im Lenze einſt hebt aus dem Mooſe,
 Daß deinen Hügel grün umſpinnt,
 Ihr Köpfchen duftend eine Roſe, —
 Ein Sinnbild deiner, todtes Kind!
 Im Kelche blinkt's . . . die Menſchen wäñnen,
 Es ſei der Thau, der drinnen ſcheint:
 Doch find's in Wirklichkeit die Thränen,
 Die ich des Nachts um dich geweint.

Herbst.

I.

Welt fällt ein Blättchen unterweilen,
 Ein müder Ründiger vom Tod;
 Wie schwarze Vögel übereilen
 Sturmvölkchen bleiches Abendroth.

So schmerzlich ist mir und so heiter
 Und müde wie nach bangem Thun,
 Und mit den Wolken möcht' ich weiter
 Und mit den Blättern möcht' ich ruh'n.

Ein Scheidehauch durchweht mein Sinnen:
 Was dich erfreut, es zieht vorbei,
 Was du geliebt, es muß von hinnen . . .
 Bleibst du denn selber dir getreu?

II.

Noch regt sich's leise, schlafesüüd',
 Eh' tiefste Ruh' der Winter bringet;
 Ein Wanderruf, ein Reiselied
 Gedämpft aus weiter Ferne dringet;
 Ein Wolfenschleier deckt das Aug'
 Der Sonne, die vom Lauf ermattet,
 Wie mir mit tiefem Sehnsuchtshauch
 Ein Träumen in die Seele schattet . . .
 Was deuteest du? . . . Willst du mich tragen
 Zurück nach Edens reinen Au'n,
 Das wir verscherzt in frühen Tagen?
 Läßt du mich gläubig aufwärts schau'n
 Zu jenem Lenz, den zu geben
 Ein Gott der Liebe uns bestimmt
 Nach dieser Erde Trennungsleben, —
 Zum Lenz, der nimmer Abschied nimmt? . . .

III.

Am Wege prangen Eich' und Birke
 In welker Todesliverei,
 Und über Blätter, über Herzen
 Geht die Vergänglichkeit vorbei.

Doch mildverheißend seh' ich's schimmern,
Daß Laub vom Ahorn brennendroth,
Roth brennend wie die süße Liebe, —
Und die ist stärker als der Tod!

Die Möve.

Ich steh' auf ragenden Schiffes Bord:
 Versunken die Küste, verschollen,
 Nur Meer, rings Meer nach Süd und Nord,
 Nur schäumender Wogen Grollen.

Die weiße Möve fliegt über die Fluth,
 Sie überflieget die Winde;
 Hinab und hinauf mit wohligen Muth,
 Wie tauchet sie so geschwinde!

Du weiße Möve, wie hast du so klug
 Erwählet dir den Genossen!
 Nicht war dir der Vögel Freundschaft genug,
 Du hast dich ans Meer geschlossen.

Es nahm dich das Meer in mächtige Gut:
 „Fortan sei du ganz mein eigen,
 Wie ich ganz dein; nicht Sturm noch Fluth
 Soll sich bedrohlich dir zeigen!

Ich schenke dir Freiheit ganz und voll,
Ich lehr' dich des Freien Sitten,
Daß dein stolzes Herze verachten soll
Wie du einst gelebt und gelitten.

Fortan durchheile du wachbereit
Mit der Windsbraut schnell, ohn' Ermüden,
Meines Reiches unendliche Herrlichkeit
Und schirm' seinen einsamen Frieden!"

Altägyptisch.

Geheimnißvoll der Nilstrom
 Die murmelnden Fluthen rollt,
 Als wenn er die nächtlichen Räthsel
 Der Wüste erzählen wollt'!

Es horchen die Pyramiden,
 Es regen sich im Traum
 Egyptens uralte Kön'ge,
 Die schlafen im steinernen Raum.

Es starrt ins dämmernde Mondlicht
 Der Sphinx unheimliches Bild,
 Harrend, bis aus den Wassern
 Entzaubernde Antwort quillt.

Altnordisch.

Noch rauschet herrlich ragend
 Ygdrasils schlanker Schaft,
 Die Wucht des Weltalls tragend
 Mit seiner Wurzeln Kraft.

Noch steh'n an Locks Verliehen
 Die treuen Elben Wacht,
 Noch ruh'n die troß'gen Riesen
 Besiegt in Vergessnacht.

Und Jahre werden schwinden
 Lichttrunken, sonnenfroh,
 Eh' aus der Hölle Gründen
 Der Fenriswolf entfloh, —

Eh zu gewalt'gem Fange,
 Aus langer Ruh' belebt,
 Die grimme Midgardschlange
 Sich aus der Tiefe hebt.

Oh' flammend und entblättern
 Die Welteneiche fällt,
 In jähem Sturz zerschmetternd
 Die greisenhafte Welt

Noch darf der Lustquell schäumen,
 Das Leben sprudelt jung;
 Ohnmächtig droht, in Träumen,
 Die Götterdämmerung.

Noch zieh'n bei Liedeßwogen,
 Bei gold'nem Harfenschall,
 Auf lichtem Regenbogen
 Die Asen nach Walhall.

Sehnsucht.

Es hat gestürmt und geregnet,
 Der Abend hat Ruh' gebracht;
 Mit einsam sehnsüchtigem Herzen
 Geh' ich durch dämmernde Nacht.

Nun stehet Blüthe an Blüthe
 In des Frühlings wonnigem Haus,
 Sie hauchen in reineren Düften
 Ihr tief'res Empfinden aus.

Im Schirme des Faulbaums drüben
 Die späte Nachtigall schlägt, —
 Sie kündet in volleren Tönen,
 Was ihr kleines Herze bewegt.

Die Nachtigall und die Blumen
 Sie haben das rechte Wort:
 Verschwiegen in Düften und Liedern
 Ertönet es fort und fort.

Doch mir im Herzen die Sehnsucht
 Wird immer in Reime gebracht, —
 Und spurlos geht und verflinget,
 Was ich einsam fühlst' in der Nacht.

Rose von Jericho.

Rose von Jericho, grau und verdorret,
 Doch mit den Kräften des Wunders begabt;
 Wieder zur schwellenden Blüthe geworden,
 Wenn dich die kühlende Welle gelabt . . .
 Da Jesus Christus einst liebend gewandelt
 In Palästina, dem heiligen Land,
 Bist du den Spuren des Gottes entsprossen,
 Bliest seiner heiligen Lehre verwandt.
 „Schöpf’ aus des Lebens lauterstem Brunnen,
 Wird’ in den Werken der Liebe du froh,
 Stirb und ersteh’ in den Opfern der Liebe!“
 Lehrt dich die Rose von Jericho.

Ein verschollenes Buch.

Stets bleicher wurden seine Wangen,
 Sein Gang war müd', sein Wort war trüb', —
 Doch höher leuchtete sein Auge,
 Wenn er die Nacht darüber schrieb.

Er schrieb sein Wünschen, Lieben, Hoffen,
 Er schrieb sein Herzblut mit hinein;
 So fügt' er eifrig Zeil' an Zeile
 Bis zu des Frühroths lichtem Schein.

Die weißen Blätter und sein Leben
 Sie waren einem Dienst geweiht . . .
 Was galten ihm der Erde Güter?
 Er säte für die Ewigkeit.

Die ganze Welt wollt' er begeistern
 Zu seiner Ideale Flug . . .
 Jetzt ist er todt und was er schrieb,
 Das modert als verscholl'nes Buch!

Mein Grab.

Ich bin so müde das nichtige Ding,
 Des Tages Kämpfen und Thun, --
 Und wie ich einsam durchs Leben ging,
 So will ich auch einsam ruh'n.

Im tiefen Wald, wo die Eichen steh'n,
 Da grab' ich mir ein Grab,
 Und wenn die Blätter einst herbstlich weh'n,
 Dann steige ich still hinab.

Die fallenden Blätter, der fallende Schnee
 Bereiten mir treu das Nest.
 Wie schlaf' ich so sanft nach des Daseins Weh,
 Wie träum' ich so süß und fest!

Der Frühling kommt; hoch über der Gruft
 Erschimmert der Eiche Grün,
 Berauschend ziehet der Tannen Duft,
 Waldblumen knospen und blüh'n, --

Die Drossel jauchzet aus fernen Höh'n,
Und spielend von klarer Fluth
Die Rehe über den Hügel geh'n;
Weiß niemand, wer drunten ruht . . .

Stokrosen.

An langem Schafte schwanke ihr dichtgefaßt,
In Farben, die dem Frühling abgelauschet,
Still — unbekümmert, ob auf Flur und Feld
Herbstregen melancholisch niederrauschet.
Natur erstirbt, daß Blühen wird zur Sage,
Da raget ihr, von kühl'rem Strahl umsäumt,
Wie ein Gedanken an vergang'ne Tage,
Wie Rosen, die der dunkle Herbst sich träumt.

Erster Reif.

Erster Reif liegt auf den Fluren,
 Auf dem Laube eif'ger Thau,
 Weißes Haar in dem Gelocke
 Einer frühverblühten Frau.

Reif im Laube, Reif im Herzen, —
 Ach! er schleicht sich bei Nacht
 Als des Todes dunkler Bote
 In die junge Frühlingspracht!

Wo er schimmert, da verbläßen
 Rings die Farben morgen schön,
 Und die Blüthen sie erstarren,
 Und die Blätter sie verweh'n . . .

Mädchen, holde Frühlingsblume,
 Der noch lichte Sonne scheint,
 Der noch blauer Himmel lächelt,
 Hüt' dich vor dem bösen Feind!

Hüt' dich, daß er nicht den reinen
 Frieden deiner Seele stör',
 Und den lenzesfrischen Zauber
 Aus dem jungen Herzen fehr'; —

Daß er deinen Schmelz nicht rühre,
 Nicht die zarten Farben streif', —
 Mädchen, holde Frühlingsblume,
 Hüt' dich vor dem ersten Reif!

Wunsch.

Noch ist der Sonnenball nicht aufgegangen,
 Da eilen, Schatten gleich von Odin's Heer,
 Wie Ungeheuer, drachenköpfige Schlangen,
 Die nächt'gen Wolken durch des Aethers Meer.

Flammt's erst im Osten, werden sie vergehen;
 Daß sie gewesen, zeigt ein Hauch kaum nur.
 O selig, so aus Nacht in Licht verwehen,
 Hinschwinden ohne Wunsch und ohne Spur!

Glück.

Mir hat geträumt von jenen wonn'gen
 Sekunden, da ich froh genascht
 Vom Baum der Freude und den sonn'gen
 Lenzschmetterling der Lust erhascht;
 Da mir ein Glück, voll Gnade spendend,
 Das Schicksal brachte zum Geschenk,
 Bald ängstlich kargend, dann verschwendend,
 Und stets der Laune eingedenk . . .
 Die Augenblicke, die uns lachen,
 Und, wenn sie lachen, schon vorbei,
 Sie sind's, die uns erkennen machen,
 Wie arm an Glück das Leben sei.

Lied.

So schwarz scheint oft das Leben
 Und kaum zu tragen schwer,
 Das Auge blickt durch Thränen,
 Die Welt ist liebeleer, —

Und was sie sonst beglückend
 An bunten Gaben bot,
 Das floß in dunkle Schatten
 Von Kummer, Leid und Noth.

Doch ist so öd' kein Herze,
 So trüb' kein Lebenslauf,
 Dem nicht nach solchem Leide
 Ein lichter Stern ging auf, —

Der seinen Schmerz gebändigt,
 Der sammelt, was verirrt,
 So daß das Herz ergeben
 Und endlich stille wird. —

In Thaten sucht der eine
 Sein Leid zu dämpfen schnell,
 Dem and'ren wird das Wissen
 Zu lichtem Trostesquell,

Den dritten lockt die Weltlust,
 Der Freuden reich Gebraus;
 Mit seinem Gotte einsam
 Macht es der Vierte aus. —

Doch niemand mag dir sagen,
 Wie lang des Wandels Frist:
 Wohl dir, wenn dein Erlöser
 Der Stern der Liebe ist.

Poesie.

Das ist die wahre Poesie,
 Die nie gegrübelt hat, die nie
 Zweifelnd geprüft, was sie ergründet, —
 Die wie der Blume Duft im Thal,
 Wie Meergebraus und Sonnenstrahl
 Das dunkle Menschenherz entzündet!

Erinnerung.

Wie lang' ist's her, daß noch der Jugend Träumen
 Mit gold'nem Schimmer uns das Haupt umgab.
 Es lenzte, un're frohen Lieder klangen; —
 Jetzt weht der Herbstwind um dein frühes Grab!

Einst gold'ner Sonnenschein, jetzt trüber Nebel, —
 Und wie ein Vorhang dunkel, dicht und schwer,
 Fällt mählich er auf deine lieben Züge, —
 Und ach! mein Freund — ich kenne dich nicht mehr!

Am trüben Tage.

Wolken so grau und schlafmüde gähnend,
 Nimmer von sonnigem Lächeln verklärt,
 Tage, so grau und mißmuthig höhrend,
 Nimmer der Gabe des Daseins werth. —

Wolken im Sturme zerrissen, zerfloßen,
 Forsch' euren leisesten Spuren vergebens, —
 Tage, der Ewigkeit freudlose Sprossen,
 Such' euch umsonst auf der Tafel des Lebens!

Im März.

Noch schweigt des Lenzes wunderjamer Reigen,
 Noch scheint sein Ohr inbrünst'gen Bitten taub;
 Da schau' ihn tändeln, schweben, sinken, steigen,
 Citronenfalter über dürrem Laub. —

Du Schmetterling mit flammenbunten Schwingen,
 Wie mahnst du an genesendes Gemüth,
 In dessen Leid nach winterlichem Ringen
 Der ersten Freude gold'ner Funken sprüht!

Märzlieder.

I.

Ihr Tage sehnſüchtigen Hoffens,
 Wie hab' ich euch ſo lieb!
 Wenn mächtig in ſchaffender Erde
 Zum Lichte drängt Keim und Trieb.

Noch ſchauen unwirthlich die Fluven,
 Noch farblos Gräſer und Halm,
 Doch Lerchenlied klingt aus den Höhen
 Wie freudiger Dankesſpalm.

Und heiter blauet der Himmel,
 Und lieblich die Sonne lacht,
 Und reiſſende Waſſer brauſen
 Von ſchmelzenden Bergen mit Macht.

Und ſpurloſ im Strome des Künft'gen
 Zergeht, was vom Winter mir blieb. —
 O Tage ſehnſüchtigen Hoffens,
 Wie hab' ich euch ſo lieb!

II.

Die fremden Wasser rauschen
 So heimlich und so sacht,
 So laut und so verheißend,
 Das klingt so süß durch die Nacht.

Sie haben viel zu sagen,
 Sie dürfen nimmer ruh'n,
 Und murmeln frohe Botschaft
 Von wunderholdem Thun.

Ich aber lieg' und schlafe
 Und achte ihrer kaum, —
 Nur leise klingt's dazwischen
 Von Frühling in den Traum.

III.

Es klopft der Lenz in frohem Sinn
 An dichtverschloß'ner Kause:
 „He, Alter, weißt du, wer ich bin?
 Setz scheer' dich aus dem Hause!

„Die Welt ersehnt mich für und für,
 Ich bring' ihr neue Labe.“
 Da guckt der Winter aus der Thür:
 „Gemach, gemacht, mein Knabe!“

Er löscht des Himmels gold'nes Licht
 Und wirft gewicht'ge Flocken
 Dem Lenz ins blüh'nde Angeischt, —
 Der kehret um erschrocken.

IV.

Es blinkt so warm, es weht so lau;
 Nun, Winter, magst du geh'n!
 Ein Poltern giebt's und Krachen
 Auf Strömen und auf Seen.

Die Schollen treiben schnell hinab,
 Es stürzt mit wildem Schall
 Auf Saaten und Behauung
 Hochwassers UeberSchwall . . .

So aufersteht, was lang' geruht,
 Und übet seine Macht,
 Von der Begeist'rung Strahlen
 In Kampfessturm entfacht; —

Der Geisteslenz im Werdenweh'n
 Schont Einzelschicksal nicht
 Und über Blut und Thränen .
 Ringt sich Idee aus Licht.

V.

Sonne, warm und golden lachend,
 Himmel, klar und blau und weit, —
 Wie umfängt mich heute wieder
 Alte Frühlingsjeligkeit!

Wie erwachet schmerzlich heiter
 Längst entschwund'ne Schaffenslust,
 Wie erjubeln und erklingen
 Todte Lieder in der Brust! . . .

Aber Vöglein singt in Zweigen:
 „Was du träumest, was du denkst,
 Eitler Wand'rer, schon geträumet,
 Schon gesungen hab' ich's längst!

Heut' beim ersten Morgenstrahle
 Flog ich auf zum Himmelsrund,
 That in Liedern und in Weisen
 Neu erstand'ne Schönheit kund . . .

Merkt: was nur für deines Herzens
 Liederton dein Dünkel hält,
 Das durchrauschet, das durchjubelt
 Ueberall die trunt'ne Welt!“

Sommernacht.

Es ist jetzt Nacht! Auf duft'gem Strauche
 Die Rose träumt, von Thau bedeckt,
 Erschauernd, wenn mit leisem Hauche
 Der Nachtwind flüßend sie geweckt.

Es ist jetzt Nacht! Im stillen Hafen
 Der Zweige ruht der Vogel sacht,
 Jetzt leise zwitschernd, ob im Schlafen
 Er neuer Lieder schon gedacht.

Es ist jetzt Nacht! Verhallt die Scherze,
 Der frohe Tag wie weit, wie weit!
 Jetzt mit dem Nachtgeist spricht mein Herze
 Von seinem tiefgeheimsten Leid. —

Sonntagsruhe.

Sonntagsruhe — Wellenwogen,
 Liederjubil in der Höh',
 Glockenklang, der leis gezogen
 Von der Kirche kommt am See.

Wie zum Feste stillbereitet
 Steht der Schöpfung grünes Haus,
 Und der Geist der Liebe breitet
 Segnend seine Arme aus.

Seele, laß die dumpfen Sorgen
 Und des Werktags eitlen Tand,
 Hüß' auch du an diesem Morgen
 Dich in sonntäglich Gewand.

Laß, was sonst dich drückt und zügelt,
 Daß dich's aus dem Staube hebt,
 Wie die Lerche leichtbeflügelt
 Zu den Morgenwolken schwebt.

Sommernachmittags.

Blauflieder knospet und wilder Wein,
 Vom Apfelbaume die Blüthen schnei'n;
 Und auf den träumenden Wipfeln ruht
 Nachmittagssonnenschein.

Durch Glanz und Duft das Thal entlang
 Ein Rauschen geht, so wohligh bang,
 Als schwellte ein Seufzen die Brust der Natur,
 Ermüdet im Schaffensdrang. —

Lied.

Im dunklen Reich der Nacht,
 Da sich der Thau ergossen,
 Hat ihren lichten Kelch
 Die Rose still erschlossen.

Im dunklen Reich der Nacht,
 Da Alles traumverloren,
 Hat thränenwaches Weh
 Das echte Lied geboren.

Die Lerche.

Du schwebst aus morgenfrischen Fluren
 Mit immerdar vergnügtem Sinn,
 Laut singend, auf der Sehnsucht Spuren,
 Zu lichten Frühlingswolken hin. —
 O daß ich könnt' in gleicher Wonne
 Den stolzen Pfad hinauf zu dir:
 Glückstrahlend über mir die Sonne,
 Die Welt vergessen unter mir.

Der Kranke.

Der Kranke wandelt still im Garten,
 Da findet er im Morgenstrahl
 Schneeglöckchen in des Winters Schauern
 Am Bergeshange starr und fahl.

Er lächelt selig, schmerzvergesen . . .
 Tief in der Brust durchklingen ihn
 Die Hoffnungsglöckchen schon der Blüthen,
 Die jenseits des Vergehens blüh'n.

Abendstimmung.

Schon auf den fernen Höhen
 Verglomm das gold'ne Licht,
 Die Nacht mit ihren Träumen
 Den stillen Grund umflieht.

Doch in des Flieders Zweigen
 Da regt sich's und wird wach,
 Und aus dem grünen Dämmern
 Tönt Nachtigallenschlag.

Die weißen Blüthen duften;
 Mein Herze träumt und sünt,
 Wie mich mit süßen Liedern
 Frau Nachtigall umspinnt, —

Wie mich die Abendwinde
 Umfosen sanft und weich,
 Und wie die Schatten wandern
 Stets tiefer in den Teich . . .

Jetzt ist's die rechte Stunde,
Da in verjüngter Welt
Das Herz mit seinen Todten
Die Auferstehung hält.

Frustra.

Du magst es so und anders wagen:
 Was heilig dir im Herzen brennt,
 Ganz wie du's fühlst, kannst du's nicht sagen, —
 Es ist dir nimmermehr vergönnt.

Hier gleicht das Wort der Hand, der rauhen,
 Die Blum' um Blum' als schönen Raub
 Zum Strauße sammelt auf den Auen,
 Doch plump zerstört den Blütenstaub.

Die Birke.

In zartem Blätterkleide ragt
Die Birke hold,
Mit weißen Gliedern tauchet sie
Ins Sonnengold.

Noch schläft die Rinde, winterlich
Die Eiche schaut,
Nur sie allein schon inniglich
Dem Lenz vertraut.

Weihnachtsrose.

Wenn lang der Sommer hingegangen,
 Der Winter starrt in Fern' und Näh',
 Dann blüht versteckt in weißem Prangen
 Die Weihnachtsrose unterm Schnee. —

Willst du im Lebenskampfe zagen,
 So nimm als Trost der Blume Bild:
 Selbst aus Verzichten und Entsagen
 Noch eine reine Freude quillt.

Zwei Thränen.

Die Thräne des Wiedersehens
 Wie malte sie licht die Welt,
 Wie war in freudigem Jubel
 Die Brust mir so weit geschwellt!

Doch als in der Scheidestunde
 Die Thrän' aus dem Auge mir brach,
 Wie färbte mit düst'rem Pinsel
 So traurig und bang sie den Tag!

O deutet, wie mischt ihr die Farben,
 So dunkel bald und so hell,
 Ihr Thränen? und stammt doch gemeinsam,
 Zwei Schwestern, aus einem Quell.

Lenz im Winter.

Der Winter hat in guter Laune
 Ein Lenzgefühl in sich verspürt,
 Und das Gezweig, das dürre, braune,
 Mit weißem Silberdraht geziert.

Berschwend'riß ichlingt er sein Geflimmer,
 In Blüth' und Blatt von Zweig zu Zweig,
 Schafft im Decemberjonnenshimmer
 Ein Wunder aus dem Märchenreich.

Frostblume aus Krystall daneben
 Mißt er ins weiße Laub hinein, --
 Doch kann er ihm nicht eines geben:
 Des Lebens wonnewarmen Schein.

Schön sind sie wohl des Winters Kränze,
 Doch hofft das Herze unbeirrt,
 Daß aus dem weißen todten Lenze
 Lebend'ger grüner Frühling wird.

Wintermahnung.

In schneeversunk'nem Walde
 Das Reh verlassen irrt;
 Beim hungerstillend Grässchen,
 Kein Hälmdchen sichtbar wird.

Die weißen Zweige starren
 Beweglos wie aus Stein
 Und markdurchschauend wühlet
 Die Kälte im Gebein.

Und droben in den Wipfeln
 Da sitzt's, der Nahrung baar,
 Mit frostgelähmten Flügeln
 Wie eine Bettlerjschaar.

Es fleht aus müdem Zwitschern,
 Aus dunklem Blick des Reh's:
 „O Mensch im warmen Hause,
 Gedenke uns'res Weh's!“

Lied.

Was draußen Frühling künde,
 Das singt mit laut'rem Schall
 Im Käfige die blinde
 Gefang'ne Nachtigall. —

So zieht auch uns ein Ahnen
 Den nachtbefang'nen Sinn,
 Ein Träumen zu den Bahnen
 Der wahren Heimat hin.

Verrathene Liebe.

Es hat sich der Sturmwind
 In Schlaf gejunget,
 Es hat sich der Vogel
 Ins Nest geschwungen,
 Es glänzt unbeweg't
 Des Stromes Fluth;
 Mir aber lodert
 Im Busen die Gluth.

Kaum scheint der Tag mir
 Vor lauter Thränen,
 Mein Herz bedrückt
 Unendlich Sehnen;
 So lausch' ich im Dämmern
 Vereinsam't, bang,
 Nach ihm, seiner Stimme
 Verlorenem Klang.

Wohl müßt' ich fluchen,
 Und kann nur klagen;
 Erinn'ung flüstert
 Von schön'ren Tagen,
 Wie er mich geliebet,
 Umworben, geküßt,
 Und wie das nun alles
 Vorüber längst ist.

O daß mich Lügen
 Der Nacht umspinnen,
 Die schnell wie Schatten
 In Nebel rinnen!
 Da lohet im Osten
 Der Morgen neu . .
 Vergehe in Flammen
 Du Welt sonder Treu!

An . . .

I.

Es will dein Auge fröhlich blicken,
 Du scherzest heiter und bewegt;
 Doch nimmer weicht die süße Schwermuth,
 Die deinem Wesen aufgeprägt.

Ich weiß es: hinter deinen Schmerzen
 Birgt sich geheimen Kummers Glut,
 Wie tannumrauscht und liedumschmettert
 Der Waldsee Tags vergessen ruht.

Doch kommt der Abend, hörst du wogen
 Der Wasser heimliches Gebräus
 Dann weinen deine schönen Augen
 Die langverhalt'nen Thränen aus!

II.

Und wenn deine süße Stimme erschallt,
 Dann müssen in schallendem Reigen
 Die Nachtigallen in Flur und Wald
 Vor stillem Entzücken schweigen.

Und wenn dein strahlendes Auge blickt,
Dann muß seinem Zauber weichen
Der Sterne Heer, das den Himmel schmückt:
Es muß vergeh'n und verbbleichen.

Und wen deines Mundes Kuß geweiht,
Den müßte ein Gott beneiden;
Er gäb' um solche Seligkeit
Seines Himmels sämtliche Freuden.

Beim Flockenfall.

Der Winter deckt die Eb'ne,
 Sie liegt so still und weit;
 Mein Herz nur hör' ich klopfen
 In der dämmernden Einsamkeit.

Ich wandle die schweigende Straße,
 Der Schnee fällt dicht und schwer, —
 Wird' stille, mein Herz, werd' stille,
 Wie der Winter um dich her!

Lenzahnung.

Noch liegt der Schnee in weißen Breiten,
 Doch wirkt der Sonnenstrahl schon echt;
 Und heiß entbrennt das alte Streiten
 Um dieser Erde Herrscherrecht.

Es winkt die Ferne wie Vertklärung,
 Doch lagern Schatten in der Näh',
 Es grüßt wie freundliche Gewährung,
 Es rauscht wie der Entſagung Weh!

Ich ſelber kaum vermag's zu ſagen,
 Was mir das Herz ſo ſanft berüß;
 Iſt's halb noch winterliches Zagen,
 Iſt's halb ſchon der Erfüllung Glück?

Alpenveilchen.

Näher schon die Berge drängen,
 Bauen ein phantastisch Thor;
 Tannen klettern an den Hängen,
 Nicken aus dem Schlund hervor.

Wild in eig'nem Sturze dröhnend
 Wasserfall zur Tiefe springt,
 Wie ein Lied, das klagend, stöhnend,
 Sich der Einsamkeit entringt.

Da, in hartes Moos geschmieget,
 Duftet's, blüht's in meiner Näh' —
 Alpenveilchen, sagt, wie stieget
 Ihr hinan zur rauhen Höh'?

Wie in wohlgepflegtem Garten,
 In vertrauend-süßer Lust,
 Legt ihr euch dem kalten harten
 Geist der Wildniß an die Brust!

Und ein Rühren fühlt der Wilde
 Ueber euren friischen Muth
 Und, besiegt von felt'ner Milde,
 Nahm er euch in treue Hüt.

Mit der Sonne gold'nen Gluthen
 Hat er freundlich euch gelehrt,
 Daß ihr duftet, mit den Fluthen
 Seines Wajßerfalls genehrt.

Doch zum Dank für solch' Behüten
 Schmücktet ihr sein einsam Haus,
 Puztet ihm mit blauen Blüthen
 Den granit'nen Mantel aus.

In der Krankheit.

I.

Es kocht mein Blut und meine Pulse schlagen,
 Ein leises Klingen zittert durch mein Ohr,
 Halb wie in Wirbel fühl' ich mich getragen,
 Halb wie aus Wirbeln tauche ich empor.

In ungezählten Schaaren kommt's gezogen,
 Ein Strahl des Lichts mein müdes Aug' umflirt.
 Horch! leises Singen jetzt und brandend Wogen
 Im Reigentanze schnell vorüberstirrt.

Ich schau' ein Meer, vom Morgenstrahl umglommen,
 Sirenen lagern auf des Felsens Höh';
 Mir gilt ihr Lied, ihr tödtliches Willkommen,
 Wie einst dem Helden in der Odyssee.

Und drunten zieht der Wasser helles Klingen
 In eine Ferne, ewig unbekannt,
 Himmelmelnd auf den schaumgekrönten Schwingen
 Umbranden sie des Jenseits Nebelstrand.

II.

Die Bahn geht abwärts . . . leise weh'n
 Schon Nebelwinde durch das Land,
 Und fahler werden rings die Höh'n,
 Wo einst ich manche Blüthe fand.

Schon wird es spät. Im Dämmerchein
 Ein Nachen gleitet auf dem Fluß;
 Geistesstark schaut der Ferge drein:
 „Hier Alter, deinen Obolus!“

III.

Den ich im Traume oft geschaut
 Und der mein Hoffen stets betrogen,
 Er rauscht vor mir; im Murmellaut,
 Heilkräftig ziehen seine Wogen.

Du Lethestrom! Inbrünstig dank'
 Den Göttern ich, daß mir beschieden
 Aus deiner Fluth der Zaubertrauf,
 Der endlich Ruhe giebt und Frieden.

Und wie den Becher gold'nen Weins
 Der Zecher schlürft in durst'gen Zügen,
 So trink' ich dich und fleh' nur eins:
 Du mög'st nicht wie das Leben lügen!

Phantasie.

Wenn alle Thränen, die einmal
 In dieser Welt geweinet worden,
 Sich sammelten in ein'ger Zahl,
 Es würd' ein Meer mit weiten Borden;

Es würd' ein Meer, deß Siegeslauf
 Nichts könnte fesseln je und dämmen,
 Mit seiner Wellen salz'ger Fluth
 Müßt' es den Erdball überschwemmen.

Und wenn der Freuden holde Schaar,
 Die je das Menschenherz beglückte,
 Am Himmel zög' in Strahlengluth,
 Als lichte Sonne niederblickte, --

Nicht trocknen könnt' ihr warmer Schein
 Das weite Meer vergoff'ner Zähren,
 Nein! — eine kurze Stunde nur
 Mit wonnemildem Glanz verklären!

Abendgang.

Ich ging durch abendliches Land,
 Am Wege nickten duft'ge Ranken,
 Die weißen Blüthen grüßten mich
 Wie lauter freudige Gedanken.

Es war so still; geschichtet lag
 In Garben rings der Fluren Segen,
 Die Wälder wehten auf den Höh'n,
 Wie Lippen im Gebet sich regen.

Und Stern um Stern ging langsam auf;
 Tief unten floß mit müder Welle,
 Ein schlafestrunken spielend Kind,
 Durch Busch und Wiesengrund die Quelle . . .

Welch' schöne Ruh', welch' reiches Blüh'n
 In dieses Abends hehrem Frieden.
 Du wunderschöne Sommerzeit,
 Wärst du mir lange noch beschieden!

Und wie ich's dacht' — ein plötzlich Weh'n,
 Ein gelbes Blatt kommt schnell geflogen;
 Mit Dunkel hat sich jäh der Stern,
 Mit Nacht des Himmels Blau umzogen, —

Wie Klagen geht's durch die Natur,
 Unheimlich schallt's vor fremden Tritten . . .
 Schau dich nicht um . . . Auf dürrem Laub
 Kommt die Vergänglichkeit geschritten . . .

Im Herbst.

Jüngst pochte Regen an die Fenster
 Und Sturmwind brauste durch das Feld, —
 Heut' überglänzt, Septembersonne,
 Dein lachend Angesicht die Welt!

Vergessen sind die Nebeltage
 Und, was sonst feindlich, scheut zurück
 Vor deinem milden Liebesauge,
 Vor deinem warmen Trostesblick.

Das welcke Blümchen auf der Haide,
 Das halberstorb'ne Blatt am Baum,
 Dir kehrt sich's zu, gleichwie durchschauert,
 Berückt von neuem Lebenstraum . . .

Heut' wünsch' ich, wenn der Lenz vorüber,
 Daß einst am späten Lebenstag
 Mir eine milde Sonne leuchte,
 Die mich wie dieje freuen mag!

Die mit dem Einst'gen mich versöhnet
Und mir das Künft'ge zeigt im Licht,
Und um des Scheidens dunkle Stunde
Die letzten gold'nen Strahlen slicht!

October.

Octoberjonne lächelt mild,
 Verkündend über das Gefild;
 Auf all' die Freuden, die vergangen,
 Auf all' die Blätter, gelb und roth,
 Und auf die Blumen, die im Tod
 Schon neigen ihre blassen Wangen...

So lächelt auch, der leidensmatt
 Schon hinter sich die Hoffnung hat
 Und hinter sich das Lieben, Hassen ...
 Der von des Lebens lichtem Pfad
 In heit'rer Ruh' zum Tode trat,
 Um ihm sich ganz zu überlassen ...

Mondnacht.

I.

In den grauen Straßen woget
 Weißen Mondlichts klare Fluth;
 Stern an Stern erglänzt am Himmel,
 Wie in stiller Sehnsuchtsgluth.

An dem Fenster sitzt die Schöne
 Drüben in dem Giebelhaus
 Und, die Hände fromm gefaltet,
 Sinnt sie in die Nacht hinaus.

Träumerisch auf dunklem Auge
 Spielt der Mondstrahl keusch und rein
 Und verklärt die holden Züge
 Zitternd mit Madonnenschein.

II.

Mondenstrahl, der bleiche Freier,
 Huscht in den verschwiegnen Raum,
 Wo die schöne Jungfrau ruhet
 Tief in mitternäch'tgem Traum.

Leise gleitet er zum Lager,
Schimmernd auf dem dunklen Grund,
Und in schenen Liebesqualen
Küßt er Augen ihr und Mund.

Doch wie sie im Traum sich reget,
Ist wie eines Geistes Bild
Schnell der Jagende entwichen,
Hat in Wolken sich verhüllt.

Abend.

Abendsonne in den Zweigen
 Mit dem letzten Schimmer glüht;
 Leise will der Tag sich neigen,
 Will verklingen wie ein Lied.

Wollt' ich jetzt die Ruhe schildern,
 Greifen müßte ich sodann
 Nach den liebvertrauten Bildern,
 Die ein Dichter früh erfann.

Laß mich schildern nicht, nur fühlen
 Dieses Abends würz'gen Hauch,
 Dieser Winde laues Kühlen,
 Diesen Duft von Blüth' und Strauch;

Dieser Wipfel gold'ges Schwanken,
 Daß wie milder Frieden geht,
 Wie ein stillverklärtes Danken,
 Wie ein flammendes Gebet!

Friede.

Wie herrscht so tiefer Friede,
 Nicht regt sich Baum noch Blatt;
 Es schläft das Herz, das müde,
 Das bang gerungen hat.

Zu stiller Dämm'ung fallen
 Die Schranken, Zeit und Raum,
 Nun wird zur Welt das Träumen
 Und diese Welt wird Traum.

Herbstklänge.

I.

Schon läßt ihr zartes Köpfchen hangen
 Die Blume, schlummerahnend, matt;
 Und von des Lebens grünem Baume
 Fällt herbstlich schon das erste Blatt.

Die Wolken jagen, und zum Wandern
 Schon ordnet sich der Schwalben Zug,
 Und mit den Schwalben eilt die Sehnsucht
 Und überleitet sie im Flug. —

Vorahnend mein' ich da zu schauen,
 Wie melancholisch Regen rinnt,
 Wie Nebeltag zu feuchtem Schleier
 Die kalten grauen Fäden spinnt, —

Wie schauerlich in Leichenschören
 Der Wind in kahlen Zweigen summt, —
 Wie Alles scheidet, und entsagend
 Im Weh mein letzter Wunsch verstummt.

II.

Rothes Herbstlaub in den Zweigen,
In den Lüften fremdes Weh'n,
Roths Aftern, Georginen,
Bunte Zeugen vom Vergeh'n.

Vöglein sitzen an den Wegen,
Auf den Drähten dicht gereiht,
Reisefroh und voll Erwartung:
Ja, zum Wandern kam die Zeit!

Trennlos fahrende Gefellen,
Bald verwehet eure Spur;
Klug verlasset ihr des Nordens
Arme sterbende Natur!

Doch vielleicht in Südens Träumen
Faßt euch heiße Sehnsucht bald
Nach dem kalten stillen Neste
In dem mittlernächt'gen Wald.

Weihnachten.

I.

Die Nacht hat alles zur Ruh' gebracht,
 Die Straße liegt still und dunkel,
 Es glitzert der Schnee, doch feierlich blinkt
 Da droben der Sterne Gefunkel.

Sie winken und grüßen und neigen sich fromm,
 Hinwandelnd auf himmlischen Auen,
 Wie gold'ne Augen, die freudenvoll,
 Verheißend herniedersehen, —

Wie gold'ne Augen, die frommen Blicks
 Weissagen von göttlicher Güte,
 Getrockneten Thränen, gestilltem Leid,
 Versöhnender Liebesblüthe.

II.

Es steht ein Stern über Bethlehem
 In mildverklärendem Lichte,
 In seinen Strahlen der Reigen schwebt
 Der frommen Weihnachtsgesichte.

Er spinnt der Wintertage Grau
 Zu seligem Liebestraume,
 Schafft fröhlicher der Frohen Herz
 Am strahlenden Lichterbaume.

Doch wem des Schicksals Faust zerichlug
 Das Glück in öde Trümmer,
 Wer schmerzbeladen — der schau empor,
 Ihm gilt noch mehr sein Schimmer!

III.

Die Tanne steht im Saal,
 Das Kindlein schläft in stillem Raum;
 Des Baumes Odem ziehet
 Gar tief in seinen Traum.

Es lächelt selig still
 Wie es in gold'nem Schimmer schaut
 Die holde Christbescheerung,
 Die heut' ihm aufgebaut.

Und Jesus tritt zu ihm
 Und segnend an sein Herz er's preßt:
 „Erfreu' dich meiner Gaben,
 Doch halte an mir fest!“

„Wenn sie mir Böses thun
Da längst entfloß dein Kinderfinn,
So denk', daß ich dein Spender,
Dein Freund noch immer bin.“

In der Winternacht.

Rings funkelnder Schnee, wo mein Auge schaut,
Erstarrt jedes Leben, verhallt jeder Laut;
Mein einsames Herz nur hütet die Wacht
In der Winternacht.

Verweht sind die Pfade, die Spuren verschneit,
Es knistert mein Schritt in der Einsamkeit;
Im Mondschein gleitet mein Schatten sacht
In der Winternacht.

Fern drüben, vom Laube des Winters umfrängt,
Ein einsames Lichtlein am Fenster erglänzt;
Dort harret mein Liebchen und sehnet und wacht
In der Winternacht.

Inmitten des Winters tödtendem Harm,
Was klopfst's mir im Busen so wild und so warm,
Mein einsames Herz, da es deiner gedacht
In der Winternacht!

Meiner Braut.

Mand' Jahr ist's her und wonnige Mär'
 Durchflingt mein Träumen und Sinnen:
 „In des Frühlings Reih'n wird der Maienschein
 Dir goldiges Glück einst spinnen!
 Drum halte ihn fest, der so bald uns läßt,
 O halte die lieben, die losen,
 Die Geister, die schnell zu entschwinden bereit,
 O halte die theure, die flüchtige Zeit,
 O halt' sie, die Tage der Rosen!“

Wohl glaubt' ich's nicht, was das Märchen spricht,
 O hold mir die Deutung bliebe. —
 Du Herze, so alt, so freudlos und kalt,
 Wie kämst du zu Mai und Liebe?!
 Wo sie kehrt ein, muß es sonnig sein,
 Doch wo die Stürme schon tosen,
 Da hält sie nicht Haus, da hält sie nicht Stand,
 Da wandert sie aus in ein schöneres Land, —
 Nicht mir blüh'n die Tage der Rosen!

Und wieder manch' Jahr und wie wunderbar
 Ist die Mär' in Erfüllung gegangen!
 In die Welt hinein auf dem Sonnenschein
 Ritt der Mai mit Düften und Prangen.
 Da hielt ich im Arm dich, Liebste, so warm,
 Da klang's durch Küßten und Kosen:
 „Wohl über das Grab durch Freude und Leid,
 Durch Lenz und durch Winter, — für alle Zeit
 Ich halt' sie, die Tage der Rosen!

Meiner Frau.

Du ruhst so friedlich mir zur Seite,
 Dein leiser Athem mich umweht,
 Ein süßer Traum ist dein Geleite, —
 Ich aber wache im Gebet.

Gebet, daß ich so lang' gemieden,
 Wer hat die Flamme neu geschürt?
 Wie Engelsgruß aus Kindheitsfrieden
 Hat's wunderbar mein Herz berührt.

Mit dir, mein Weib, auf stillen Wegen
 Kam der verschollene Gott zurück,
 Und wenn sich meine Lippen regen,
 — Schlaf wohl! — so ist es um dein Glück!

Frühling.

Weit durch die Lande schimmert
 Hochragend, fest gezimmert,
 Des Winters prächtiger Palaß;
 Da hält er Hof, da hält er Raß;
 In blinkendem Panzer auf eisigem Thron,
 Das Haupt mit juwelengeschmückter Kron',
 So kalt und hart,
 Nach Tyrannenart
 Um and'rer Leid unbekümmert.

Bald aber schafft das Verhängniß
 Sein Haus ihm zum Gefängniß.
 Es kommt ein zündender Sonnenstrahl,
 Der fällt ihn an wie ein Mann in Stahl;
 An seinem Throne es dröhnt und klopft,
 Von seinem Panzer es rinnt und tropft,
 Es haschet voll Hohn
 Nach seiner Kron' —
 Und größer wird die Bedrängniß!

Und plötzlich giebt's ein Krachen,
 Mit allen Siebensachen
 Der Eispalast zusammenspringt,
 Daß es vor lauter Scherben klingt.
 Der Frühling steigt in die Welt,
 Da zahlt der Alte Fersengeld.
 Wild dröhnet die Flucht
 Durch Berge und Schlucht. —
 Wir aber schauen und lachen!

Am Fröhmorgan.

Schon glänzet Fröhroth über dem Wald,
 Vergoldend der Tannen Grün,
 Wie Geisterschatten in Nebelgestalt
 Die Dünste der Nacht entflieh'n.
 In den Zweigen lind
 Rauscht der Morgenwind
 Und die Böglein fallen mit ein,
 Und der Thau erblinft
 Und das Herze trinkt
 Den flammenden Sonnenschein.

Einst kommt, du blühende Erde, die Stund',
 Da grimm ein feindlich Geschlecht,
 Die Geister ersteh'n aus dem finstern Grund,
 Deine Schöne fordernd als Recht,
 Da das Morgenroth
 Vorleuchtet dem Tod
 Zu wilhem Vernichtungsreih'n,
 Bis das All' zerspringt
 Und die Nacht verschlingt
 Den flammenden Sonnenschein!

Alpenrose.

In der Berge dunklen Falten,
 Oft umrauscht vom wilden Föhn,
 An der Gletscher engen Spalten
 Wächst ein Blümlein, hold und schön.
 Alpenrose! einsam schmücket
 Deine Blüthe Schnee und Eis, —
 Doch der Wand'rer bricht beglückt
 Auf der Fahrt dein tröstend Reiz.

Alpenrose! wie so zwingend
 Dir das Lied des Dichters gleicht,
 Das, die kalte Welt durchklingend,
 Warmem Herzensborn entsteigt.
 An des Lebens stillen Wegen
 Blüht's zum fröhlichen Gewinn,
 Beut' dem Wanderer sich zum Segen
 Auf der langen Reise hin.

Wanderung.

Freundlich grüßt der Himmel nieder,
 Und die Ferne winkt so rein,
 Und die alten Tannen tauchen
 In den gold'nen Sonnenschein.

Einsam auf den braunen Wegen
 Triffst des Finken Lied mein Ohr,
 Und an lichten Hängen strecket
 Beilchen schon das Haupt empor.

Wie das duftet, wie das jubelt,
 Und im Herzen widerhallt!
 Und verwirrte Finken stäuben
 Durch den kaum verjüngten Wald.

Wie im sel'gen Traum befangen
 Zieh' ich meine Straße hin,
 Will nicht zagen, will nicht klagen,
 Weiß nur, daß ich fröhlich bin.

Will nur wandern, weit und weiter,
Tief und tiefer stets hinein
Mit den Düften, mit den Klängen,
In den Wald voll Sonnenschein.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Wohl ragt verheißungsvoll im Morgenstrahl
 Zion, des Glaubens hochgethürmte Stadt,
 Doch freundlicher grüßt mich das Bonnetthal,
 Das holde Liebe zur Bewohn'rin hat,
 Und Hoffnung heut mir tröstend den Pokal,
 Wenn abgeblüht der Liebe Rosenblatt.

Heimath.

Mit weißem Königsmantel
 Bedeckt er Wald und Feld,
 Der livländische Winter
 Vertrauten Hofstaat hält.

Auf seiner Silberkrone
 Die Reissjuwelen sprüh'n,
 Hoch über ihm des Himmels
 Blausammt'ner Baldachin.

Wie ist's nun schön zu streifen
 In seinem weiten Reich,
 Die Flinte auf der Schulter
 An leichtem Riemenzeug.

Weich stiebt der Schnee zu Füßen,
 Die Luft weht kühl und rein,
 Hellklar durch fahle Birken
 Spielt später Sonnenschein.

Fern tönt der Klüden Wellen,
Des Jagdhorns Rufen schallt
In liebgewohnter Weise
Herüber aus dem Wald.

Wie frisches Tannenrauschen
Geht durch mein Herz ein Weh'n:
„O Nordlandswinter, wie lieb' ich dich,
O Heimath, wie bist du schön!“

Der Friedhof zu M.

Schon taucht der Herbst die Wipfel
 Zu immer tief're Blut
 Und schmückt der Berge Gipfel
 Mit blauem Nebelhut.

Doch er liegt abgetheiden
 In seiner stillen Bracht;
 Mit treuem Arm umschlinget
 Der Wald ihn warm und facht.

Und durch die stillen Gänge
 Geht ein verlornes Weh'n,
 Wie aus dem Schlaf ein Flüstern,
 Ein Hauch vom Aufersteh'n.

So fern liegt hier der Kummer,
 So fern des Tages Streit,
 Doch Aestern auf den Gräbern
 Erblüh'n in rothem Kleid.

Und durch die gelben Blätter
Fällt mattes Dämmerlicht,
Als wollt's mit hell'rem Schimmer
Die Schläfer wecken nicht.

Mir ist's, die Blumen nickten,
Die Zweige rauschten nun:
Hier ist es süß zu feiern,
Hier ist es gut zu ruh'n!

Pro und Contra.

I.

Im Weltenjuchalsbuche ist
 Verzeichnet deines Lebens Bahn,
 Und was du willst und was du bist, —
 So war's bestimmt von Anfang an.

Des Edlen Thaten und des Nichts
 Sie wiegen gleich in Ort und Zeit;
 Dein Wille, Irdischer, ist Nichts,
 Doch Alles die Nothwendigkeit.

II.

Du bist ein Mensch, und das will sagen:
 Du schufst dir selbst das Führeramt;
 Nur durch dein Wollen, Denken, Wagen
 Wirfst du beseligt und verdammt.

Werd' zum Verbrecher, werd' zum Gotte, —
 Ob du gesiegt und ob gesehlt, —
 Zum Lorbeer oder zum Schafotte:
 Den Weg hast frei du stets gewählt!

III.

Der stillverhüllten Angesichts

Dort oben thront im blauen Haus,
Ein Stück des Schattens und des Lichts
Er theilt es jedem Erd'schen aus.

Zumaß auch Jedem unbeirrt

Ein fruchtbar Feldstück seine Huld:
Nun pflanze, baue! Was d'raus wird,
Das ist dein Lohn und deine Schuld!

Abends.

Am dunkelnden Himmel droben
 Die Sterne erstehen in Pracht;
 Von goldigem Schimmer umwoben
 Sie wandeln still durch die Nacht.

An Südhorizontes Schroffen
 Orion strahlt hehr und weit,
 Wie Glauben, Lieben und Hoffen
 In hehrer Dreieinigkeit.

Auf dunkelnder Erde trachten
 Die Herzen und ringen heiß,
 Sie sehnen sich und verschnachten
 Auf des Lebens mühseliger Reis'.

Sie suchen den Born der Erkenntniß,
 Der droben krystallklar quillt,
 Des Ewigen dauernd Verständniß
 In der Sterne vergänglichem Bild.

Umsonst! sie suchten und jagen
Mit nie ermattendem Fleiß,
Und nimmer dem dunklen Fragen
Ward voller Erwiderung Preis.

Doch steht allnächtlich geschrieben
In Südsterns dreifachem Loh'n:
„Im Glauben, im Hoffen, im Lieben
So ward euch die Lösung schon!“

Die Inseln der Seligen.

Es brauet in den Tiefen,
 Es weiten sich die Höh'n
 Zu stillem Meere, drin schwimmen
 Die Inseln der Seligen.

Es läßt dich schau'n und starren
 Mit schwermuthsdüft'rem Sinn,
 Und zu den seligen Inseln
 Zieht dich die Sehnsucht hin . . .

Die auf den Inseln leben,
 Sie kennen nicht Sorg' und Leid,
 Sie schöpfen aus sprudelnden Quellen
 Den Trank der Vergessenheit.

Des Daseins einstige Mühen,
 Der Erde blutigen Haß,
 Sie scheucht und heilet der Becher
 Voll wunderthätigem Maß.

Nichts stört die friedlichen Wohner;
Sie schau'n in glücklicher Ruh'
Dem rollenden Tanz der Jahrzehnte,
Der Flucht der Jahrtausende zu.

Vielleicht entführet ein Traumbild
Durch funkelndes Abendroth
Dich mild zu den seligen Inseln, —
Doch sicherer noch — der Tod!

— - —

Der Regenbogen.

Der Himmel jüngst der Erde grollte
 Und zornig ward sein Angesicht,
 Als Donner seine Stimme rollte
 Und Blitz war seiner Augen Licht.

Und wilde Wasser schickt er nieder
 In wildvernichtendem Berein,
 Mit einer neuen Sündfluth wieder
 Die Welt dem Untergang zu weih'n.

Doch als in leuchtender Versöhnung
 Aus seinem Zorne sie erstand,
 Reicht er beschämt ihr zur Versöhnung
 Die siebenfach geschmückte Hand.

Venedig.

Noch schau' ich sie, die hoheitsvollen Reste
 Versunk'ner Pracht, die schimmernden Paläste,
 Die Geisterstadt in blauen Meeres Raum,
 Der stillen Lagunen steinernen Traum.

Aufdämmernd steigt hier Kirche, dort Rotunde,
 Der Dogen finst're Burg aus Meeresgrunde,
 Und traurig schaut vom hohen Sitz aus Stein
 Der eherne Löwe im Mondenschein.

Es rinnen die Wasser und melden so traurig
 Uralte Geschichten, so weh und so schaurig,
 Und auf den Wassern schwimmt gar sacht
 Des Mondes Schein in schweigender Nacht.

Hertanzet eine Gondel, da springen und schwanken,
 Die Wellen erwachend wie frohe Gedanken,
 Leicht über die Wasser hüpfet es hin,
 Daß Singen der Venezianerin.

Wie Schwalbengezwitscher, wie Frühlingswogen,
 So kommt's durch die Stadt des Todes gezogen,
 Es löset und macht die Brust mir frei
 Von dumpfer, berückender Melancholei.

Wohl hatt' ich in schauerndem Geiste immer
 Die Stadt des St. Marcus im Mondenshimmer,
 Doch lieblicher schmiegt sich in Herz und Sinn
 Das Singen der Venezianerin.

. Das Glöcklein.

Wie liegt im Abendscheine
 So still der weite See!
 Ein Glöcklein tönt alleine
 Von der Kapelle Höh'.

Von früh erlosch'nem Leben
 So spricht's nach altem Brauch,
 Und durch die Bäume daneben
 Schauert's wie Sterbehauch.

Die Töne sind heilige Boten,
 Sie klingen so fromm hinauf,
 Die Seele eines Todten
 Sie tragen zum Himmel auf.

Sie klopfen an gold'ner Pforte
 Und fleh'n, für den sie gebracht,
 Mit leis' fürbittendem Worte
 Eingang zur Himmelspracht.

Und drunten die Farben verblasen,
 Der letzte Schein entwich . . .
 O Sterben, o Scheiden und Lassen,
 Wie weh und schauerlich!

Des Glückleins Töne verklangen,
 Doch tröstend am Himmelsrand
 Ein Stern ist aufgegangen . . .
 Ob Einlaß die Seele fand?

Sängers Grab.

Wohl an des Sängers Grabe
 Da halten in der Nacht
 Dankbaren Sinns die Rosen
 Getreue Todtenwacht.

Wohl an des Sängers Grabe
 Singt Nachtigall voll Leid,
 Sie singt die Todtenklage
 In Waldeeseinsamkeit.

Wohl an des Sängers Grabe
 Lehnt seine Harfe müd',
 Der Wind geht durch die Saiten
 Und weckt verklung'nes Lied.

Einer Geprüften.

Ich schau's wie heut — Octobersturm
 Rauscht' in den kahlen Zweigen her,
 Und dröhnend schlug und bang und schwer
 Die achte Stunde jetzt vom Thurm,
 Der Regen prasselte auf's Dach
 Und in der Esse schnob der Wind, —
 Ich aber saß im Schlafgemach
 Bei meinem kranken süßen Kind.

Wie seine Pulse jagend glüh'n,
 Wie fieberroth der Wangen Schein!
 Horch Schellenton! Der Arzt tritt ein,
 Er prüft den Puls, die Medicin.
 Er geht — und jetzt die bange Nacht,
 Die Einsamkeit, die stumme Qual;
 Der Morgen kommt, mit ihm der Tod, —
 Da küßte ich's zum letzten Mal.

O wie die Jahre eilig geh'n!

So lange dünket mich die Zeit . . .

Und doch gemahnt's wie frisches Leid,
Als wär' es gestern erst gescheh'n.

O wie so schwer drückt mich die Last,
Wie viel litt ich an Schmerz, wie viel!

Und wieder leicht empfind' ich's fast,
Denn nah ist meines Pilgers Ziel.

Volker's Lied.

Gefährten aus Burgund,
 Des Untergangs Genossen,
 In Flammen loht der Saal,
 Vom Feinde rings umschlossen.
 Hier winkt uns nimmer Sieg,
 Jedoch ein rühmlich Fallen,
 Drum mag zum letzten Mal
 Mein Liedelton erschallen.

Löst eurer Helme Wucht,
 Eh' fester ihr sie bindet,
 Kühlt eurer Stirnen Glut,
 Von Kampfeswuth entzündet;
 Löscht eures Durstes Grimm,
 Nicht mag ich Wein erkunden,
 Doch strömet Feindesblut
 Aus tausend rothen Wunden.

Allvater! höre uns,
 Den frevelnd wir verließen,
 Da sie den Liebesgott,
 Den Gott der Christen priesen, —
 Die Liebe bracht' uns Noth;
 Untreue schuf Verderben —
 Allvater, o vergieb,
 Verleih' ein ehrlich Sterben. —

Thor, schmett're deinen Blitz
 In der Verräther Glieder
 Und trag' Krimhilde du
 Nach Niflheim, Loti, nieder!
 Doch uns, Walküren, hebt,
 Wenn dieser Kampf beschlossen,
 Empor zu blauen Höh'n
 Auf weißen Wolkenrossen.

Walhalla's Lichtbau ragt;
 Zujubeln uns mit Schalle
 Mit Hörnern süßen Meths
 Die todtten Helden alle . . .
 Zur Wonne geh'n wir ein,
 Zu ew'gem Siegesglanze,
 Freya in gold'nem Haar
 Schmückt uns mit grünem Kranze!

Antritt und Heimkehr.

I.

Es lag auf dem Walde der Sonnenschein,
 Da zog in der Früh' vom ragenden Schloß
 Ein Edelknappe auf schnellem Roß,
 Das Auge voll Glut,
 Das Herze voll Muth,
 In die lachende Welt hinein.

Am Boden dröhnte des Hengstes Huf,
 Die wilde Rose nickte am Strauch
 Und kühlend wehte der Tannen Hauch.
 Da packt's ihn mit Macht,
 In die Waldesnacht
 Schallt fröhlich sein Waidmannsruf.

Ein Wirthshaus winket aus Einsamkeit.
 „Herr Wirth, einen Becher Wein aufs Pferd,
 Das sei der blühenden Jugend geleert!
 Nach Kampf und Gefahr
 Wohl über manch' Jahr
 Kehrt' heim ich im Ritterkleid!“

II.

Novembernebel rieselt kalt,
 Ein Reiter ziehet durch den Wald,
 Das Haar so weiß wie Linnen.
 Der greise Reiter, er eilet nicht sehr,
 Sein Blick ist müde, sein Herz ist schwer,
 Befangen von traurigem Sinnen.

„Einst jagt' ich dem gold'nen Sporne nach,
 An heißem Tag mit dem Ritterschlag
 Hat der Kaiser ihn mir gegeben.
 Ruhm, Ehre, wonach begehrt mein Sinn,
 Ich nenne sie mein, — doch wohin, ach wohin
 Ist der Lenz und mein blühendes Leben!“

„Du dürrer Geselle am Wegesrand,
 Was hebst du in zitternder Knochenhand
 Von Golde den schäumenden Becher?
 Soll neu ich die Jugend mir trinken? Gib her!“
 Er führt ihn zum Munde, der Becher ist leer
 Und sterbend sinket der Becher. —

— — — — —

Der Selbstmörder.

I.

Es schläft, ein Sünder, hier den letzten Schlaf,
 Der gegen Menschenfakung sich vergangen,
 Ein göttlich Recht zu brechen unterfangen,
 Den eig'ne Hand ins heiße Herze traf.

Sie haben heimlich ihn hinausgekarrt,
 Aus Steingemäuer und gewicht'gen Planken
 Ums Grab gezogen ihn mit Kunst die Schranken
 Und sang- und klanglos seinen Leib verscharrt.

Sie haben sein Gedächtniß ausgekehrt,
 Sie ließen ein Verdammnißwort erschallen:
 „So schlaf' getrennt von den Gerechten allen,
 So lange dieser Stätte Frieden währt!“

Sagt's nicht der Menschen Trachten, hart wie Stein,
 Kein Kreuzlein kündet's, längst bedeckt vom Moose,
 Daß auf dem Friedhof ruht der Friedelose,
 Daß ausgestoßen modert sein Gebein. —

II.

Es ruht der Haß, es ruhen lange schon,
 Die jündigend den Sünder einst bestattet,
 Die ihn verfolgt, sie rasten längst ermattet,
 Es schweigt der Mund, der einst erfüllt von Hohn . . .

Doch fünfzig Mal, seit er da drunten ruht,
 Hat wunderbar der Frühling sich erneuet
 Und frische Blumen auf das Grab gestreuet
 Und ausgegossen neuer Lieder Fluth.

Und Herbst und Winter kamen fünfzig Mal,
 Mit Sturm und Schnee der Schranken Wucht erschütternd
 Die Mau'r zerbröckelnd und den Zaun zersplitternd,
 Erbarmen bringend nach gequälter Qual.

Frei ragt das Grab, erlöst von langer Schmach,
 Und was die Menschen dünnelhaft gerichtet,
 Das hat Natur, die Liebe, fromm geschlichtet:
 Denn über Alles dauert Liebe nach!

Waldmärchen.

Die Jungfrau ruht im Walde
In süßen Träumerei'n,
Da winkt es und da blinkt es
Vor ihr im Sonnenschein.

Ein weißes Vöglein flattert
Ins weiche Waldesmoos,
Ein Kinglein hält's im Schnabel,
Wirft das ihr in den Schooß.

Und wie sie blickt und staunet,
Singt's Vöglein süß und lei':
„Steck' an den Ring und folge,
Ein großes Glück ich weiß!“

Sie folgt; vor ihr stets flinget
Das Liedchen: „komm', o komm'!“
Sie wandern, bis am Himmel
Das Abendroth erglomm.

Da schweigt der Sang, doch nahe
 Des Hifthorns Ruf erschallt,
 Und eine Schaar von Jägern
 Sprengt brausend durch den Wald.

Des Edelhirshes Fährte
 Verfolgen sie im Tann,
 Der junge König Allen
 Auf edlem Roß voran.

Und wie er schaut die Jungfrau,
 Da hält er an gar schnell,
 Und wie er schaut das Kinglein,
 Will er nicht von der Stell'.

Da lachen ihm die Augen,
 Da lachet ihm der Mund,
 Da springt vom hohen Rosse
 Hernieder er zum Grund.

Er eilet zu der Jungfrau,
 Sinkt ihr zu Füßen hin:
 „Sei mir gegrüßt, du süße
 Goldsel'ge Königin!

„Wiß denn, daß du getragen,
 Das Kinglein hier ist mein;
 Es schließet gar gewalt'gen
 Geheimen Zauber ein.

„Denn schmückt es mir die Rechte,
Thut mir das Schwert kein Leid;
Vor Lanzenstößen bin ich
Und Bogenschuß gefeit.

„Wohl hab' ich's treu gehütet,
So lieb war mir kein Ding,
Doch einst im Jagdgetümmel
Der Reif verloren ging.

„Da ließ in meinem Reiche
Und weiter ich geschwind
Durch Heroldsruf verkünden:
Wer mir das Ringlein find't, —

„Und ist's ein tapf'rer Ritter,
Ich theil' mit ihm mein Reich;
Und ist es eine Jungfrau —
Sie werde Kön'gin gleich!

„Doch Tage, Monden schwanden
Und keine Botchaft kam,
Und groß und größer wurde
Nur um den Ring mein Gram.

„Da hat es mir geträumet
In jüngstverfloß'ner Nacht,
Daß ich von hellem Scheine
Geblendet aufgewacht.

„Mit wunderjüßen Augen
Und gold'nem Lockenhaar
Bot eine schöne Jungfrau
Den Rauberring mir dar.

„Das Traumbild aufzusuchen
Mich heiße Sehnsucht trieb, —
Nun hab' ich hier gefunden
Mein Klinglein und mein Lieb!

„Nun ist der Traum erfüllet:
Bin doppelt alle Zeit
Vor Schmerzen und vor Wunden
Durch Lieb' und Ring geset!“

Längst wuchs das Gras darüber hin.

Er fuhr sie an mit rauhem Ton
 Und kränkend war ein jedes Wort,
 Und Läst'ung war's, was seinem Mund
 Entströmte fort und immerfort.
 Sie aber, bleich und engelsmild,
 Verhüllte schweigend das Gesicht
 Und ihre Thränen flossen still:
 „Geh', Herr, mit ihm nicht ins Gericht!“

In tollem Wahne eilt er fort,
 Um übers Weltmeer zu entflieh'n . . .
 Sie blieb allein, doch ob gekränkt,
 Ihr schönes Herz hat längst verzieh'n. —
 Manches Jahr vergeht; da schaut er klar,
 Da schreibt er mit zerknirschem Sinn:
 „Vergieß die wilde dunkle That,
 Längst wächst das Gras darüber hin!“

„Der Reue Schlange quält mein Herz,
 Nicht find' ich Ruh im fremden Land,
 Vergieb, daß ich dich einst gekränkt,
 „Vergiß, daß ich dich einst erkannt!“
 Und als sie schweigt, setzt ahnungsbang
 Zur Heimath er den Wanderstab. —
 Wohl wuchs das Gras auf seiner That,
 Das hohe Gras auf ihrem Grab

Mittsommer.

Ein Sonnenleuchten spielt und wärmet
 In der Kastanien üpp'gem Grün,
 Und durch die off'nen Fenster schwärmet
 Der Duft von Flieder und Jasmin.
 In Himmelsbläue unverdrossen
 Schifft eine große Wolke dort,
 Tiefgolden, wie in Licht zerflossen,
 Zu einem unbekannten Port.

Mittsommer ist's. Von steilen Höhen
 Die Sonne mählich niedersteigt . . . —
 Setzt in vergang'ner Zeiten Wehen
 Ward ihr ein blutig Mahl gereicht.
 Im Reigentanz bei Schildespochen
 Empfang der Strahlen heil'ge Gluth
 Der weißen Rosse bleiche Knochen,
 Gefang'ner Feinde heißes Blut.

Mittsommer ist's. In Nacht versunken
 Sind Götterfest und Reigentanz,
 Doch lieblich stets aus Licht und Funken
 Flucht neu die Sonne ihren Kranz.
 Nicht heischt sie Blut aus eh'rnen Schalen,
 Nicht todtgeweihter Opfer Zug, —
 Der Erde dankend Gegenstrahlen
 Ist ihr, der Strahlenden, genug.

Der Greis.

Schon fühl' ich meine Kraft erschlaffen
 Nach all' dem Kämpfen, Mühen, Thun,
 Bei Seite lege ich die Waffen, —
 Wohl ist es Zeit, jetzt auszuruh'n!

Vom Erdensein verklingt die Kunde
 Und leise mahnend schon umweh'n
 Die Schauer mich der Trennungsstunde, —
 Ich bin bereit, mit ihr zu geh'n!

Doch vor dem Kommen der erharren
 Wird mir ein Herrliches gewährt:
 Ich schau' in einen weiten Garten,
 Den Auferstehungsgold verklärt.

Wie blüht's und blinkt's von lauter Rosen!
 Ein Trug nur war's, daß sie verdorrt, —
 Und statt der Winde lautem Tosen
 Tönt mir ein süß Willkommen'swort!

Der Wolken wildzerriß'ne Streifen
 Sie weisen mir ein tröstend Blau;
 Wo kalte Nebelschauer schweifen,
 Da bad' ich mich in Maienthau, —
 Und was als Abendroth sich weitet,
 Ist nur der Frühglanz von dem Licht,
 Das mir voran als Herold schreitet
 Zu meines Gottes Angesicht.

Gedächtniß.

Werd' ein Gewalt'ger, flicht des Ruhmes Kränze,
 Die diese Welt erstaunt, beglückt und schreckt, —
 Und überschreite des Gemeinen Grenze,
 Die sonst den Staubgebornen ward gesteckt, —

Auf deinem Grabe wird sich einst erheben
 Ein schöngemeißelt Marmormonument,
 Das deine Thaten und dein hohes Streben
 In gold'nen Lettern, schönen Reimen nennt.

Doch der du freudig kleine Pflichten übtest
 In engem Kreis, als längst vertraute Last,
 Der du geliebt mit treuem Herzen liebtest
 Und deines Nächsten Noth gelindert hast, —

Spricht nur ein Mund dereinst, wenn du geschieden,
 Wenn man zum ew'gen Schlaf den Leib begräbt:
 „Hier ruht ein guter Mensch, er schlaf' in Frieden!“
 Fürwahr, auch du hast spurlos nicht gelebt!

Wird man die Eiche dann dem Andern füren,
 Die machtvoll strebet zu der Wolken Saum,
 So soll dein Grab die blüh'nde Linde zieren,
 Der Bienen und der Vöglein Lieblingsbaum.

Der Ritter vom deutschen Hause.

Wohl könnt' ich auf feurigem Hengst durchs Land
 Um süßen Turnierdank reiten,
 Wohl könnte mein Schwert in adliger Hand
 Um Lehen und Minne streiten, —
 Noch webte um mich der Jugend Reiz,
 Da gab ich die Freuden alle,
 Auf daß mich, geschmückt mit dem schwarzen Kreuz,
 Der weiße Mantel umwalle.

Mein Wappenschild und mein Helmkleinod,
 Goldsporn und blitzende Spangen,
 Ich legte sie ab auf des Meisters Gebot,
 Der Brüder Tracht zu empfangen.
 Hier giebt's kein zierliches Turnier
 Zu wonniger Damen Ehre,
 Ein Reiten ist's in Mariens Panier,
 Ein Streiten im Gottesheere.

Im Väterschloß der weite Saal
 Schrumpft ein zu kleiner Zelle;
 Hart ist mein Lager, karg mein Mahl,
 Mein Wein fließt aus dem Quelle.
 Du, dessen Leib in Seide blinkt,
 Komm' her von lock'rem Schmause,
 Schau', wie sich bettet und ißt und trinkt
 Der Ritter vom deutschen Hause.

Mein Helm und Schild, mein Roß und Schwert,
 Dem Orden ist's zu eigen,
 Und was des Meisters Wort begehrt,
 Dem muß ich still mich neigen.
 Gehorsam, keusches Ritterthum,
 Armuth zum weißen Kleide,
 Gelobt' ich für der Jungfrau Ruhm
 In feierlichem Eide.

Längst starb mir ird'scher Liebe Sinn,
 Um Minne schwieg die Klage,
 Seit ich die Himmelskönigin
 In brünst'gem Herzen trage.
 Wie Sternenschein in Dunkelheit
 So strahlt Maria's Wesen
 Und weicht durch Frieden altes Leid
 Und hilft dem Schmerz genesen.

Noch träumt die Nacht, doch weit und klar
 Zur Hora die Glocken künden,
 Die Priesterbrüder am Hochaltar
 Geweihte Kerzen entzünden.
 Gesänge tönen, das Weihrauch quillt;
 Da heb' ich vom Schlaf die Glieder
 Und eile und sink' an Mariens Bild
 Zu stillem Gebete nieder.

Der Nordwald braust, ein wildes Moor
 Umkreist ihn mit weitem Bogen,
 Es rauschet im Schilf, es säuselt im Rohr,
 Zäh kommen die Heiden gezogen.
 Nicht der Ruhmsucht woget der Schwertertanz
 In der Göttereichen Gebrause,
 Doch fällt er, so geht in Mariens Glanz
 Der Ritter vom deutschen Hause.

Waldritt.

Es brauset der Wind, es wirbelt der Schnee,
 Ich reite durch rauschenden Tann;
 Mir im Herzen drückt ein stilles Weh,
 Mir im Hirne lastet ein Bann.

Nur zögernd setzet mein Roß den Fuß
 Und angstvoll sein Auge schaut,
 Von den Wipfeln tönet der Nüzlein Ruf
 Wie klagender Sterbelaut.

Da dröhnt eines fremden Rosses Gestamp
 Und plötzlich schaudert mein Thier:
 Durch den Flokentan, durch den Nebeldampf
 Naht ein dunkler Reiter sich mir.

Es giebt sein Kößlein so falben Schein
 Und hält so gleichmüthigen Schritt,
 Und der darauf sitzt, schaut so höhnißch drein,
 Wohl weiß er sich Sieger im Ritt.

Wohl über die klingende Eb'ne im Trab,
Wohl durch den schimmernden Wald
Her reitet der Tod; er holt mich ab,
Wie bald, wer weiß wie bald!

Die Walküren.

Es branden die Wogen, es brandet die Schlacht,
 Stumm reiten die dunklen Walküren,
 Auf Wolkenpfaden zum Orte des Lichts
 Die todten Recken zu führen.

Zwei Helden mit starken Armen hebt
 Eine Schlachtenjungfrau vom Grunde:
 Den einen, silbern an Bart und Haar,
 Am Haupte die Todeswunde; —

Den andern, von blonden Locken umwallt,
 Die hellen Augen geschlossen,
 Die Glieder starr und das muthige Herz
 Von giftigem Pfeile durchschossen

Es schimmern die Sterne in dämmerndem Blau,
 Es wehen die Lüfte so milde;
 Hoch ragend aus rosigem Nebeln grüßt
 Walhalla's Wolkengebilde.

Und der alte Recke erwachend spricht:

„Heil mir! schon seh' ich die Mannen,
Sie zieh'n auf die Jagd des Ebers aus
Wohl unter des Götterwalds Tannen!

Heil mir! schon weitet sich Odins Saal;

Das Methhorn wandert im Kreise,
Die Goldharfe rauscht, es locket das Lied
In tönender Heldenweise!“

Und wieder der Junge erwachend spricht:

„In ragenden Hallen prangen
Viel holde Jungfrau'n, von Freya geführt,
Mich wunden Mann zu empfangen.

Und die ich liebte, sie winkt und grüßt,

Schon tritt sie aus gold'ner Thüre!“ —
Da neigt sich und küßt entsagungswild
Sein Lockenhaupt die Walküre.

Auf See.

Hoch auf den grünen Hügeln
 Des Meeres schwankt das Boot;
 In dunklen Wolkenballen
 Der Dampf bricht aus dem Schlot.
 Die Küste sinkt von hinnen
 Mit längst vergangnem Glück, —
 Ich schau' in tiefem Sinnen
 So schmerzlich=froh zurück.

Ade, du traute Gestade,
 Nun brich mir, Schiff, die Bahn,
 Weit hinter Sturm und Wogen
 Lacht mich die Zukunft an.
 Will's juchen und erjagen,
 Was nimmer ich noch fand,
 Und selig heimwärts tragen
 Aus unbekanntem Land!

Und Tag drängt sich zu Tage
 In holdem Einerlei:
 Goldsonn'ge Himmelsbläue,
 Meerleuchten, Mövenschrei.
 Stets gleiche Wasserwege;
 Windrauschen, Wellengeh'n,
 Auf dem Kommandostege
 Der graue Kapitain . . .

Nacht war's auf dem Berdecke;
 Der Mond warf seinen Schein
 Rings auf die stillen Wasser, —
 Doch war ich nicht allein.
 Denn mir zur Seite wachte,
 Beistrahlt vom weißen Licht,
 Die schönste Maid, — es lachte
 Ihr liebliches Gesicht.

Da war's, als wenn ein Zauber,
 Der lang' im Meere schlief,
 Mich zwang ein Wort zu sagen,
 Von Liebe, voll und tief . . .
 Und was ich ferne wähnte,
 Ich hielt's an sel'ger Hand,
 Das Theure, Langersehnte, —
 Und war doch weit vom Land!

Ginster.

Mühsam mit bestäubten Blättern,
 Halbverzehrt vom Sonnenbrand,
 Kengstlich mit bescheid'nen Blüthen
 Rankst du aus Geröll und Sand.

Ach, der nied're Kampf ums Leben
 Hat den stolzen Sinn geschwächt:
 Du vergaßest, daß du selber
 Stammst aus edelstem Geschlecht!

Auf gekrönten Helmen saßen
 Deine Ahnen einst als Zier
 Stolz der königlichen Ritter,
 Ueberhattend ihr Wäfir.

Zierlich auf den Wappenschilden
 Stand dein Bildniß treu gemalt,
 Von dem Glanze, von der Milde
 Fehrer Fürstlichkeit umstrahlt.

In den Jubel der Turniere,
 In der Schlachten blut'ges Spiel
 Stiegst du mit dem Königsbanner
 Sturmbewegt im Kampfgewühl.

Auf der Fahrt zum heil'gen Lande,
 Gegen Frankreichs Heeresbann,
 Immer jenen stolzen Helmen
 Flog dein grüner Busch voran.

Und sie ehrten deinen Namen,
 Hießen sich Plantagenet . . .
 Königsblume, hebe kühnlich
 Deine Krone in die Höh'!

Frau Gode.

Durch brausenden Tann ein Jagdzug stiebt
 Geipenstig, ohne Ermüden,
 Voran ein herrliches Frauenbild,
 Umringt von bellenden Rüden.

In blühender Rechten schwingt sie den Speer,
 Auf weißem Rosse sie sitzt;
 Ihr Haar ist Gold, wie Wetterschein
 Ihr helles Auge blitzet.

Du einsamer Jäger, nimm wohl dich in Acht!
 Die Reiterin ist Frau Gode,
 Sie führt dich zu wonnigstem Liebesglück
 Oder zu bitt'rem Tode.

Die Gärten des Inka.

Zum Himmel strebt der Fels von Porphyre
 In wechselnden Riesengestalten,
 Zu kegelförmigen Kuppen geformt,
 In weite Höhlen gespalten.

Ein Fußpfad leitet, gefährlich und schmal,
 Wohl über viel tausend Stiegen
 Durch dunkle Nacht in der Erde Kern,
 Wo die Gärten des Inka liegen.

Doch nimmer soll ein Weißer sie schau'n;
 Den Eingang wehren und hüten
 Mit spitzigen Blättern, mit riesigem Dorn
 Rothschillernde Kaktusblüthen.

Und in den Gärten prangt Baum an Baum,
 Die Stämme von laut'rem Golde;
 Von Goldblech die zierlichen Blätter sind,
 Von Golddraht Stiele und Dolde.

Und auf den Zweigen der Bäume umher
 Da hocken mit ernsthaften Mienen
 Viel seltsame Vögel, die Federn von Gold,
 Die Augen Juwel und Rubinen.

Die Vögel sind stumm und unbewegt
 Die Zweige der Palmen hangen,
 Nur murmelnd ein Bach seine Wellen rollt,
 Wie tief im Schlafe befangen.

Doch wo im Dämmern den lauschigsten Grund
 Der ries'ge Guano beschattet,
 Da sitzt der Inka auf schimmerndem Stuhl,
 Von langem Schlafe ermattet.

O Atahualpa, du Sonnensohn,
 Du letzter vom Königsstamme,
 So flohst du hinab in der Erde Nacht
 Vor Scheiterhaufen und Flamme?

Er blicket so stumm, er schauet so bleich:
 Ihn träumt von den Conquistadoren,
 Von Cuzco, der ragenden Sonnenstadt,
 Vom Reiche, das lang verloren.

Ihm träumt von Pizarro, vom Vater Valverde,
 Die mild ihn taufen einst ließen,
 Und gnädig ihm schenkten den Feuertod
 Und nur Erdross'lung verhießen.

Die Träume sind wirr und schaurig und wild,

Der Junker stöhnet im Schlafe:

„Weh dir, du frevelndes Spaniervolk,

„Nicht sollst du entgeh'n der Strafe!

„Nicht immer als gar zu geduldig wird

„Die milde Gottheit gescholten;

„Es straft der Himmel die sünd'ge Begier,

„Die Gutes mit Bösem vergolten.

„Ein nackter verhungerner Bettlerhauf'

„So bist du zu uns gekommen,

„Von gnädigen Wellen aus Land geschwemmt,

„Voll Gastlichkeit aufgenommen.

„Doch du zerwühltest nach Gold die Flur;

„Du raubtest die Ehr' unſ'rer Weiber,

„Und zwängtest zu harter Grubenfrohn

„In Eisen unſ're Leiber . . .

„Einst kommt der Tag, der löset die Schmach

„Der rothen gepeinigten Sklaven;

„Sie dringen zu Hauf' zum Lichte herauf,

„Die im Berge gefesselt schlafen.

„Dann forschet mit Begier mein Volk nach mir,

„Nach des eignen Herrschers Gnade;

„Sie dringen hinab in der Erde Grab

„Auf weitem geöffneten Pfade.

„Hier ist Trost nach Leid, hier ist Seligkeit,
 „Hier ist ganzes volles Vergessen;
 „Eines Häuptlings Sohn wird die Sonnentrone'
 „Auf das dunkle Haar mir pressen.

„Und blutige Schlacht zertrümmert mit Macht
 „Der bleichen Fremdlinge Schaaren . . .
 „Und wieder zurück kehrt das rosige Glück,
 „Wie einst, da wir Herrscher waren.

„Froh von Sang durchhallt rauscht der gold'ne Wald
 „Und die Vögel rings jubiliren,
 „Und zum Thronsiß leicht dann der Juka steigt,
 „Sein freies Volk zu regieren.“

Betrachtung.

Verfall'nen Friedhof hab' ich jüngst betreten,
 Im Nebelhauch, im ersten Frühlings-Schauern —
 Entlaubte Bäume, keines Vogels Flöten,
 Und halb zerfall'ne, unfreundliche Mauern.

Du stolzes Monument am Wegestrande,
 So bettelsstolz und mürr' und eingesunken,
 Wie kimmst du müd' und hilflos aus dem Sande
 Und läßt doch nimmer vom gewohnten Brunken.

Wo ist dein Grab? Der Blumen Prachtentfaltung?
 Zerronnen ist's, zerstoßen in der Erden . . .
 Nicht bloß des Menschen leibliche Gestaltung,
 Auch sein Gedächtniß soll zu Staube werden!

Auch sein Gedächtniß, eilet er von himmen?
 Nein, höh'rer Preis gebührt dem Menschenthume!
 Und heller Trost durchleuchtete mein Sinnen,
 Wie unter Unkraut grüßt des Frühlings Blume.

Sei demüthig und hilfreich im Gemüthe,
 Barmherzigkeit sei deines Wandels Stecken,
 Und pflege still der Menschenliebe Blüthe, —
 Nicht wird Vergessen dann und Tod dich schrecken.

Wie in Atomen sich Natur erneuet
 Und nichts vergehen läßt, was sie geboren,
 So geht vom Guten, das du ausgestreuet,
 Kein Theilchen deiner Liebe geht verloren.

Es keimt und sprießt mit mächt'gem Lebenstriebe,
 Mit süßer Frucht des Lebens Noth zu legen,
 Und wandelt sich und fördert neue Liebe
 Unsterblich stets nach ewigen Gesetzen.

Wer weiß, wenn hundert Jahr' vorbeigestrichen,
 Vom bunten Wechsel deiner Erdentage?
 Wie deines Denkmals Glanz sind sie verblichen,
 Und was du selbst gewesen, ward zur Sage.

Wer weiß von deinen Freuden, deinen Schmerzen,
 Ob man den Grabstein noch so stolz dir richte?
 Doch, wie du liebtest, lebt in künft'gen Herzen,
 In des erlösten Menschenthums Geschichte!

Wachtparade.

Aus der Ferne tönt ein Summen,
 Nah und näher kommt es schon:
 Laut und lauter schallen Hörner,
 Brummt der türk'schen Trommel Ton.
 Fest im Takt'schritt um die Straße
 Schwenkt der Grenadiere Zahl;
 Vorn am Flügel gravitätisch
 Hebt den Stab der Korporal.

Wachtparade — Waffentflirren —
 Treßentrübe — Kopf an Kopf —
 Jeder trägt gewichsten Schnauzbart,
 Jeder langen Puderzopf.
 Lustig glänzt auf Gold und Eisen
 Neuen Frühlings Sonnenschein,
 Und gewalt'ger braust die Weise,
 Strammer schreiten fort die Reih'n.

An des Giebelhauses Fenster
 Steht das Fräulein und es lauscht
 Froherregt dem bunten Spiele,
 Das so schnell vorüberrauscht.
 Innig blickt's zu dem hinüber,
 Der die Wachtparade führt
 Und mit echtem Kriegerstolze
 Ton und Volk und Roß regiert.

Liebtlich lacht die Maid hernieder,
 Ritterlich grüßt er hinauf,
 Seines Degens Spitze senkend, —
 Nimmer hält's die Pflicht doch auf . . .
 Fürstendienst! An neuer Biegung
 Schwenkt's zum Königsschlosse bald, —
 Und so leise, wie er kommen,
 Ist der süße Klang verhallt . . .

Regenfahrt.

I.

Der Himmel hüllt sich in Regengewand
 Und seine Sterne wird trüber,
 Wie gährende Greise durch grauen Dunst
 Die Hütten schimmern herüber.

Ein bläulicher Schimmer umschwimmt den Wald,
 Der mürrisch in Sinnen verloren,
 Längst hat zum Schutze sein grünes Dach
 Der Vogel sich auserkoren.

Unfreundlich blicken Flur und Rain
 Und leise schwanke die Nehre;
 Doch unablässig rinnt und rinnt
 Des Regens klingende Rähre. —

Ein Geist des Verlass'nen zieht durch die Welt
 Und schreitet so traurig und bange,
 Doch spielt urkräftiger Schollendust
 Belebend um Stirn und Wange!

II.

Es regnet fort und immer fort
 Und niedriger die Wolken klimmen;
 In grauer Linie schon verschwimmen
 Der Himmel und die Erde dort. —

So wirren sich unmerklich kaum
 Im Hirne Bilder und Gedanken
 Und mählich lösen sich die Schranken
 Halbwachen Dämmerns in den Traum.

III.

Es rauschet durch die Birken,
 Die Eichen rings umher
 Wie tönende Heldenweise,
 Wie uralte Göttermär'.

Es findet in der Ferne
 Den kräftigen Widerhall,
 Und leiser strömet des Regens
 Melodischer Tropfenfall.

Da nahen, die auferwecket,
 Sie klimmen von den Höh'n,
 Sie regen sich in Mooren,
 Sie tauchen aus den Seen;

Sie kommen auf leisen Sohlen,
 Von einem Wunsche entbrannt,
 Nachschleppend an der Schulter
 Das lange Nebelgewand.

Sie reiten auf Wetterwolken,
 Sie jagen auf Regenwind,
 Bis alle die Ungezähnten
 Gewappnet versammelt sind!

Da ordnen sie die Schaaren,
 Da rüsten sie mit Macht,
 Hier endlich auszukämpfen
 Die graue Geister Schlacht.

Das walt in weißen Massen
 Und drängt und schiebt und ringt,
 Wie Blut von ihren Leibern
 Der Thau hernieder sinkt;

Das wogt hinüber, herüber,
 Und wieder hinab, hinauf,
 Und rinnt, zerfließet, zerfließet . . .
 Da wach' ich aus Träumen auf.

Was deuten die Nebelgestalten?
Ist's längstverscholl'ner Streit,
Ist es die blut'ge Zukunft,
Ist es das finst're Heut'? . . .

Da grüßt ein Regenbogen
Auf dunkler Wolkenwand . . .
Schenk' einen Hoffnungsschimmer,
O Gott, dem armen Land!

Nacht am Meere.

I.

Mondenschein liegt auf dem Rasen,
 Spiegelt sich in blankem Thau,
 In der Eschen dunklen Kronen
 Wogt der Nachtwind weich und lau.

Zarte Wölkchen steh'n am Strande
 Silberfloßig, unbewegt,
 Wie die freundlichen Gestalten,
 Die ein glücklich Herze hegt.

Ruhig mag die See nun schlummern,
 Denn es hütet und bewacht
 Ihren Schlaf der sanfte, stille
 Mondesblick der Sommernacht.

Tief hinein hat er gesenket
 Seiner Strahlen gold'nes Schild
 Und mit leuchtenden Gedanken
 Ihre Seele ausgefüllt.

II.

Orion neigt das Haupt; es schauert leise . . .
 Horch! eine Welle brandet an den Stein
 Und singet traumhaft-unverstand'ne Weise
 Und schläft im Murmeltone wieder ein.

Noch weilt der Mond am Himmel und durchstrahlet
 Die stille See so feierlich und weit,
 Doch, was er zitternd in die Fluthen malet,
 Ist nur ein Bild verlorn'ner Seligkeit:

Die Freude zieht, das Leid, gleich leeren Schemen,
 Und alles, was Vergangenheit gebear,
 In's Unermess'ne wieder auszufließen,
 Das einst die Mutter alles Lebens war.

Und wieder, wie am ersten Kindheitsmorgen,
 Erwacht die See im Abglanz höchster Huld;
 In ihrer Tiefe klopft, keusch verborgen,
 Der Schöpfung Herz, noch unberührt von Schuld.

Im Park zu K.

Dies ist der Ort zum Sinnen,
 Zu stillen Träumerei'n,
 Die ernsten Wipfel wehren
 Dem kecken Sonnenschein.

In nebelhafte Ferne,
 Geheimnißtief und bang,
 Dehnt sich der dämmergrüne
 Gewölbte Urmengang.

Ein seltsam' Moderduften
 Berauscht dich süß und schwer,
 Daß hier ein Mensch gewandelt,
 Scheint ein Jahrhundert her.

Hier hausen Zwerg und Elfe,
 Hier weben Gnom und Fei;
 Dein stiller Schatten gleitet
 Gespenst'ig dir vorbei, —

Dein Herzschlag hat die Kräfte
 Der Geisterwelt erweckt
 Und deine eig'ne Stimme
 Dich seufzend aufgeschreckt.

Er huscht auf deinen Spuren
 Und giebt dir das Geleit,
 Der Geist der allertiefsten
 Weltjehenen Einsamkeit. —

Du wandelst von den Straßen
 Des Lebens still herfür,
 Tritt ein! Das Märchen öffnet
 Vor deinem Blick die Thür!

Uebersetzungen aus Lermontoff.

I. Gebet.

Wenn in des Lebens schwerer Stund'
Das Herz vor Leid vergeht,
Dann sprech' ich aus der Seele Grund
Ein wunderbar Gebet.

Der Worte inn'ge Harmonie
Wohlthät'ge Kraft belebt
Und in der süßen Melodie
Geheimer Zauber webt.

So weit entweicht dann der Schmerz,
Der böse Zweifel weicht;
Ich glaub' und weine; um das Herz
Wird's mir so leicht, so leicht!

II. Der Fels.

Wölkchen zog zu nächt'ger Ruhe nieder
An die Brust des alten Felsitänen,
Schied im ersten Frührothschimmer wieder,
Fröhlich spielend in des Aethers Bahnen.

Aber sich am Busen fühlt der Greise
Feuchte Spur. Vereinsamt und bekümmert
Steht er da, von Sinnen überkommen, —
Weinet in der Dede leise, leise!

III. An ein junges Mädchen.

Ich trau're, Mädchen, weil ich heiß dich liebe
 Und weiß, daß deiner Jugend Blüthentriebe
 Nicht schonen wird der Menschen freche Tücke . . .
 Für jeden Sonnenstrahl, für frohe Augenblicke
 Zahlst du dem Schicksal einst mit blut'ger Thränen Weh, --
 Ich trau're, weil so fröhlich ich dich seh'!

IV. Erinnerung.

Nein, — nicht ist's Liebe, was zu dir mich zieht,
 Was ich so warm zu dir im Herzen trage, —
 In dir lieb' ich die Leiden früher Tage,
 In dir die Jugend, die, ach! längst verblüht.

 Wenn ich dir schau' ins süße Angesicht,
 An deinen Zügen meine Blicke hangen,
 Dann hält geheime Zwiesprach' mich gefangen,
 Jedoch nicht du, — mein Herz dann mit mir spricht.

 Es sucht aus ferngegang'ner Jahre Gluth
 In deinem Bild ein and'res — längst verflossen,
 In deinen Lippen — Lippen längst geschlossen,
 In deinem Aug' - erlosch'ner Augen Gluth.

V. Der Nachbar.

Wer du auch seist, mein treuer Nachbarmann,
Wie einem alten Freund häng' ich dir an,
Genosse du, vom Zufall hergetrieben!
Ob auch das Schicksal, das die Treu' nicht kennt,
Auf Erden uns durch Kerkerwand getrennt
Und durch Geheimnisse einst drüben.

Wenn später Winterjonne Dämmerlicht
Mit trüben Strahlen durch das Gitter bricht,
Der Abendstern aus blauen Höhen winket,
Wenn, auf's Gewehr gestützt, unverwandt
Die Wache sinnend blickt ins stille Land
Und mählich in ein Träumen sinket, —

Dann an die Mauer presse ich mein Ohr
Und höre, wie sich rings das Licht verlor,
Dich eine Weise wunderbar beginnen;
Wohl kenn' ich's nicht, dein Leiden und dein Sehnen,
Doch tiefer Schmerz wohnt in den Tönen,
Die leis wie Thränen rinnen, rinnen . . .

Der fernen Jugend allerbeste Zeit
Steigt dann herauf, es dehnt die Brust sich weit,
Mit Zaubermacht reißt's mich von hinnen, —
Berauscht von alter Leidenschaft Gewalt,
Klopft mir das Herz, — doch aus dem Auge bald,
Wie Töne, leis die Thränen rinnen.

VI. Wunsch.

Sinnend in die Einsamkeit ich gehe,
 Durch den Nebel glänzt der Kieselweg,
 Schauernd schweigt mein Geist vor Gottes Nähe,
 Lauscht der gold'nen Sterne Zwiegespräch.

Droben winkt's so feierlich verkläret,
 Drunten ruht die Welt in bleichem Schein —
 Warum bin denn ich von Leid beschweret,
 Ist es künft'ge, ist's vergang'ne Pein?

Doch vom Künft'gen fordert nichts mein Wille
 Und um das Vergang'ne traur' ich kaum:
 Freiheit will ich nur und Frieden, Stille,
 Und Vergessenheit und süßen Traum.

Aber nicht im Gräberschlaf, dem kalten,
 Wollt' ich finden jenes Friedens Lust;
 Nein, in mir müßt' Lebenskraft noch walten,
 Leise müßte athmen fort die Brust, —

Einer Stimme müßt' ich ewig lauschen,
 Die mir fäng' der Liebe Melodien,
 Ueber mir müßt' eine Eiche rauschen,
 Still mich grüßen mit dem dunklen Grün.